Lehre und Wehre.

Jahrgang 32. December 1886. No. 12.

Was sagt die Schrift von sich selbst?

(Mit Berücksichtigung der gerade auch neuerdings erhobenen Einwürfe der neueren Theologie.)

(Schluß.)

III.

Was Zweck und Bedeutung der Schrift anlangt, so fassen die Neueren die Schrift, die Urkunde der Heilsgeschichte, als Canon, dessen die Kirche als Ganzes für ihre geschichtliche Entwickelung bedarf, und lassen allein die mündliche Predigt, im Unterschied von der Schrift, als Gnadenmittel gelten, das zum Glauben und Seligwerden nütze und nöthig ist.

Hierüber äußern sich die Dorpater Theologen, wie folgt.

Harnack urtheilt in seiner Schutzschrift für Volck, „Ueber den Kanon und die Inspiration der heiligen Schrift", S. 6: „Es gibt eine, auch bei uns zu Lande weit verbreitete Anschauung, die den christlich-kirchlichen Glauben selbst auf ‚den Glauben an die heilige Schrift' gründet; eine Auffassung, welche die Bibel als das gottgeordnete Gnadenmittel ansieht, dieselbe für den ‚Augapfel der Reformation und des evangelischen Glaubens' erklärt und darauf hin die unbedingte Nothwendigkeit der Schrift für den seligmachenden Heilsglauben behauptet. Diese Auffassung widerspricht sowohl der heiligen Schrift selbst, als auch dem Zeugniß der alten und reformatorischen Kirche, sowie endlich dem der christlichen Erfahrung. Sie ist also nach allen hierbei in Betracht kommenden Seiten unhaltbar. Denn wir glauben nicht an ein Buch, sondern an Jesum Christum, unseren Herrn und Heiland."

Desgleichen S. 6. 7: „Nichts Anderes, als Christus und er allein — auch nicht die Bibel — hat die Gemeinde und in ihr mich, den Einzelnen,

in dieses ewig bleibende Leben hineinversetzt. Darum glaube ich wohl der Bibel, aber nur auf Grund meines Glaubens an Christum, d. h. weil Er sie mir und sie mir Christum mit allen, ihm vorausgegangenen Thaten Gottes verbürgt; weil Er ihr Kern und Stern ist und weil der Geist, welcher aus ihr zu uns redet, der von ihm verheißene und gesandte ‚Tröster' ist. Die Bibel ist nicht die Offenbarung, sondern der uns dieselbe verbürgende Gotteszeuge von ihr, das Wort Gottes in seiner urkundlichen Gestalt; und eben deshalb ist sie uns über Alles theuer und werth. Die Frage nach der Schrift ist darum immer erst die zweite; die erste ist und bleibt Christus."

Ferner S. 22: „Das testimonium internum Spiritus sancti beruht nicht auf dem subjectiven ‚Eindruck' von der Heilskraft einzelner Schriftstellen oder Abschnitte, sondern auf der Einstimmigkeit des in der heiligen Schrift urkundlich niedergelegten Wortes Gottes mit dem in der Kirche gepredigten und an den Herzen der Gläubigen sich bezeugenden Evangelium."

Volck bemerkt in seiner zweiten Schrift, „Die Bibel als Kanon", S. 14: „Was ist es denn, das den Einzelnen zum Glauben an Christum bringt und so zum Christen macht? Etwa die Lektüre der Bibel? Nein! sondern das Zeugniß der Kirche von Christo, das in dieser oder jener Form an ihn herantritt. ‚Der Glaube kommt aus der Predigt', sagt Paulus. Wenn er durch das Lesen der Bibel geweckt würde, so wäre die Aufgabe der Mission eine einfache. Sie dürfte dann nur an die verschiedenen heidnischen Völker, vorausgesetzt, daß sie des Lesens kundig sind, Bibeln in ihrer Sprache senden. Man hat in der That solche Versuche gemacht. Sie sind resultatlos verlaufen. Jener äthiopische Kämmerer, von dem die Apostelgeschichte erzählt, liest eifrig in seiner Bibel. Aber die Lektüre fördert ihn nicht. Denn er versteht nicht, was er liest. Wie kann ich — antwortet er auf die Frage des Philippus —, so mich Niemand anleitet? Man verweise mich nicht auf die neutestamentlichen Briefe, welche die Apostel schrieben und hinaussandten. Denn ich frage: Findet sich im Neuen Testament ein einziger Brief, ein einziges Schriftstück, welches an Heiden zum Zweck ihrer Bekehrung gerichtet ist? Sie wenden sich alle an Gemeinden, welche bereits christlich sind; christlich aber wodurch? Durch das lebendige Wort der apostolischen Verkündigung."

Und S. 14. 15: „Es hat Gottes Wort gegeben, bevor eine Schrift vorhanden war; und ebenso wenig als das urkundliche Wort der Grund der Kirche ist, ebenso wenig ist es der Quell des Glaubens des Einzelnen. Letzterer entspringt aus dem lebendigen Zeugniß der Kirche, um dann freilich seinen Gegenstand in dem geschriebenen Wort wieder zu finden und so zu voller innerer Gewißheit zu gelangen. Auf diesem Weg ist Luther zum Glauben an die Schrift gekommen. Das mündlich an ihn ergangene Wort seiner Beichtväter ist es gewesen, welches ihm zu seiner, für ihn persönlich

entscheidenden, evangelischen Erkenntniß verhalf. Dieses Zeugniß hat sich ihm dann als göttlich an der Schrift bewährt; und als solches ist es die Grundlage seines Lebens und Wirkens geworden."

Es ist dies die bekannte Hofmann'sche Theorie, der z. B. auch der Erlanger Theologe Frank huldigt. Siehe dessen System der Gewißheit. II, 195 ff. Demzufolge ist die mündliche Predigt das eigentliche Gnadenmittel. Die „Selbstbezeugung der Gemeinde, resp. des einzelnen Predigenden" ist ein „Strom des lebendigen Wortes Gottes", der beständig aus dem seit Pfingsten in der Kirche vorhandenen und sich fortpflanzenden Leben hervorquillt und welcher, sobald er einmal durch Irrlehre getrübt wird, sich selber wieder reinigt.

Nach dieser modern-gläubigen Anschauung hat also die Schrift nur secundäre Bedeutung für den Glauben, für das Heil der Menschen. Die Hauptsache ist Christus, Christus im Unterschied, losgelöst von der Schrift. Von Christo zeugt vor Allem das mündliche Wort, die Predigt des Evangeliums. Dieselbe schöpft aus sich selbst, aus der eigenen Erfahrung, und normirt und corrigirt sich selbst. Und aus der Predigt, im Unterschied von dem geschriebenen Wort, kommt der seligmachende Glaube. Die Schrift kommt hier erst an zweiter Stelle in Frage. Wenn man nun hinterdrein die Schrift zur Hand nimmt, so findet freilich der Glaube, der aus dem lebendigen Zeugniß der Kirche entsprungen ist, hier, in dem geschriebenen Wort, seinen Gegenstand wieder und gelangt so „zu voller innerer Gewißheit". Aber unbedingt nothwendig für den seligmachenden Heilsglauben ist die Schrift nicht. Ein Christ kann schließlich auch ohne die Schrift zum Ziele kommen, wenn er nur „das mündliche Wort" hat. Und die Schrift ist keineswegs Norm und Probestein für die mündliche Predigt, sondern umgekehrt. Das internum testimonium Spiritus sancti vernimmt ein Christ dann, von der Göttlichkeit der heiligen Schrift wird er dann erst überzeugt, wenn er die Schrift in Uebereinstimmung mit dem in der Kirche gepredigten und an den Herzen der Gläubigen sich bezeugenden Evangelium befindet. Das letztere, verbum praedicatum, ist das Durchschlagende, die letzte Instanz. Die mündliche Tradition ist das Princip des Glaubens, der Seligkeit. Darnach muß auch die Schrift bemessen werden. Fürwahr, echt papistische Theologie!

Die Christen könnten somit, ohne wesentlich Schaden zu leiden, der Bibel ganz entbehren. Die Konsequenz des Systems fordert eigentlich, wie der Papismus, gänzliche Beseitigung des geschriebenen Worts. Indeß, um den Schein zu wahren, räumen diese modernen, protestantischen Papisten der Schrift doch noch eine besondere Bedeutung, einen selbständigen Zweck ein. Die einzelnen Christen bedürfen ihrer nicht zum Glauben und Seligwerden. Aber die Kirche als Ganzes bedarf für ihre Zwecke, für den Weg, den sie hier zurückzulegen hat, einer solchen geschichtlichen Urkunde.

Davon sagt Volck in der angeführten Schrift, S. 27: „Nichtsdestoweniger aber behaupte ich, daß man die Bibel in ihrer Bedeutung herabsetzt, wenn man sie nichts Anderes sein läßt, als ein Erbauungsbuch für den Einzelnen, wozu sie der Pietismus gemacht hat. Sie ist auch dies; aber ist es nicht zunächst und nicht ausschließlich. Sie hat eine höhere Bedeutung, nämlich die, der Kirche als Norm und Richtschnur zu dienen. Was macht sie dazu? Sie wäre nicht dazu geeignet, wenn sie eine Summe von Lehren und Vorschriften enthielte, eine Sammlung von Weisungen, um sich gegebenen Falls Raths zu erholen. Denn welche Sammlung würde ausreichen ‚für die unendliche Möglichkeit der verschiedenartigsten Situationen', in welche die Kirche kommen kann! Nein! Was die Kirche auf dem Weg, den sie zurückzulegen hat, leiten und weisen, was der irrenden zurechthelfen, die strauchelnde stützen, die fragende bescheiden kann, ist einzig und allein die Geschichte der göttlichen Offenbarung, deren Resultat und Produkt sie selbst ist."

Das ist nichts, als Phrase und Schwindel! Was, wer ist denn die „Kirche", im Unterschied von den einzelnen Christen, also auch von der Summa der Christen? Und welches ist der Weg, den die Kirche verfolgt, welches ist das Ziel, dem sie entgegenstrebt, im Unterschied von Glauben und Seligkeit? Will man jenen hochtrabenden Worten des Dorpater Theologen irgendwelchen Sinn und Verstand abgewinnen, so kann es nur der sein, daß die kirchliche „Theologie", die freilich ganz andere, viel höhere Ziele verfolgt, als Glauben und Seligkeit, rein wissenschaftliche Zwecke, allerdings einer Urkunde der Heilsgeschichte bedarf, einer substanziellen Unterlage, um ihre brodlosen Künste daraus herauszuspinnen.

Wir befragen nun die Schrift selbst, wozu sie uns nütze sei. Nach ihrem eigenen Zeugniß ist die Schrift die oberste und letzte Autorität in Glaubens- und Gewissenssachen, und zwar:

1. Quelle und Norm aller heilsamen Lehre.

So stehen wir zur Schrift. Wir messen alle Lehre und Predigt an der Schrift. Was wir lehren und predigen, geben wir nicht als eine gute, fromme Meinung, sondern das geben wir als die Wahrheit aus. Und zwar darum, weil wir es an der Schrift geprüft haben, weil wir es mit der Schrift beweisen können. Die Schrift ist Gottes Wort, und was Gott sagt, das ist die Wahrheit. Wir schöpfen aber auch alle Lehre und Predigt aus der Schrift. Wir geben nicht unser Eigenes. Unser Verstand ist verfinstert. Wir würden von den Dingen, die wir in Lehre und Predigt erörtern, selbst nichts wissen, wenn es uns Gott nicht gelehrt und offenbart hätte. Gott hat es uns aber offenbart in der Schrift. Die Schrift ist Gottes Rede und Offenbarung. Daß wir hier den rechten Weg gehen, erkennen wir aus dem selbsteigenen Zeugniß der Schrift.

Röm. 15, 4. bemerkt der Apostel, nachdem er eine alttestamentliche

Weissagung auf Christum bezogen und zur Belehrung der Christen verwendet hat: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben." Das ist also der von Gott intendirte Zweck der Schrift, die Christen zu belehren.

Die Lehre der Schrift allein ist die rechte Lehre. 2 Tim. 3, 16. heißt es: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre." Der Apostel St. Paulus warnt in diesem Zusammenhang seinen Schüler Timotheus vor falschen Lehrern, die selbst verführt sind, selber in der Irre gehen und Andere irre führen, 2 Tim. 3, 13., und vermahnt ihn: „Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertrauet ist." 2 Tim. 3, 14. Er fügt hinzu: „sintemal du weißt, von wem du gelernt hast." Timotheus hat von Paulus gelernt, dem Apostel JEsu Christi, der sein Evangelium unmittelbar von Christo empfangen hat. In der Apostel Lehre soll Timotheus verharren, dann geht er nicht irre, wie jene Verführer. Aber Paulus verweist dann ferner den Timotheus auf die heiligen Schriften, die er von Kind auf gelernt hat. 2 Tim. 3, 15. Die Lehre der Schrift soll er festhalten und treu bewahren. Dann ist und bleibt er vor Irrthum gesichert. Eben deshalb, das betont der Apostel 2 Tim. 3, 16., weil die Schrift von Gott eingegeben ist, ist sie nütze zur Lehre, reicht sie uns die rechte Lehre dar, die Wahrheit. Wer nicht in dem bleibt, das er gelernt hat, in der Schrift und in der Apostel Lehre, die ja nun auch in Schrift verfaßt ist, der irrt von der Wahrheit ab und führt Andere in die Irre. So ist die Schrift, weil Gottes Wort, Maßstab und Richtschnur der Lehre.

Die Summa der christlichen Lehre ist Christus, der HErr, der Erlöser, Christi Tod und Auferstehung, die Gnade JEsu Christi. Aber eben dieser Inhalt der christlichen Lehre und Predigt wird durch die Schrift nicht nur erwiesen, sondern auch aus der Schrift entnommen.

Wo Christus den Juden beweisen will, daß er der verheißene Messias, der rechte Christus sei, weist er sie in die Schrift hinein: „Suchet in der Schrift." Joh. 5, 39. „Die ist's, die von mir zeugt." Die Schrift, welche auch die Juden als Wort Gottes, als untrügliche Wahrheit anerkannten, legt von Christo Zeugniß ab. Gerade die Schrift kann Jeden gewiß machen, wer Christus sei, daß dieser JEsus wirklich Christus sei, der Sohn des lebendigen Gottes. Christus, der ewige, wahrhaftige Zeuge, welcher Gottes Wort aus seinem Eigenen redete, beruft sich zum Beweis seiner Lehre, seines Zeugnisses auf die Schrift und will uns damit bestimmen, der Schrift die Ehre zu geben und über die Lehre, die unter uns im Schwange geht, aus der Schrift Gewißheit zu erholen.

St. Paulus erinnert 1 Cor. 15, 1. ff. die corinthischen Christen an das Evangelium, das er ihnen verkündigt hat, an das Evangelium von Christo, und vermahnt sie, dabei zu verharren, und hebt zu diesem Zweck hervor, daß er dies Evangelium von Christo empfangen habe. 1 Cor. 15, 3. Aber außerdem führt er, um seine Lehre zu bekräftigen, die Schrift

ein, als die letzte und oberste Instanz. Er erinnert daran, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, und fügt hinzu: „nach der Schrift." Er erinnert daran, daß „Christus begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tag" und setzt hinzu: „nach der Schrift." 1 Cor. 15, 3. 4. Die Schrift, die von Christi Tod und Auferstehung geweissagt hat, ist das Siegel jener großen Heilsthaten Christi, welche den Inhalt des Evangeliums St. Pauli ausmachen. Hat nun schon St. Paulus, ein Apostel, der selber direct von Christo Offenbarung hatte, es für nöthig erachtet, seine Lehre mit der Schrift zu beglaubigen, wie viel mehr sind wir jetzt, die wir nicht mehr direct von Gott Belehrung empfangen, mit unserer Lehre und Predigt an die Norm und Autorität der Schrift gewiesen! Paulus, der aus Offenbarung redete, gründete seine Lehre auf die Schrift. Und jene modernen Lehrer der Kirche, die aus ihrer eigenen Erfahrung reden, glauben die Schrift, als Fundament der Lehre, entbehren zu können. Gewiß, wer von ihnen lernt, ihnen glaubt, der wird auf's Schlüpfrige gesetzt.

Daß es bei den Aposteln und den Apostelschülern und in den apostolischen Gemeinden allgemeine Praxis war, die Lehre, die Predigt von Christo, an der Schrift zu messen, mit der Schrift zu beweisen, nach der Schrift zu prüfen, zeigt uns die Apostelgeschichte. Paulus bekannte vor dem König Agrippas: „Ich zeuge beide, den Kleinen und Großen, und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben." Apostelgesch. 26, 22. Von Apollo lesen wir: „Es kam aber gen Ephesus ein Jude, mit Namen Apollo, der Geburt von Alexandria, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift. Der überwand die Juden beständig, und bewies öffentlich durch die Schrift, daß JEsus der Christ sei." Apostelgesch. 18, 24. 28. Die Christen zu Beröa haben das Lob: „die nahmen das Wort auf ganz williglich, und forschten täglich in der Schrift, ob sichs also hielte." Apostelgesch. 17, 11. Nach der modernen Theorie und Praxis hat die Lehre und Predigt in sich selbst ihre Norm und Correctiv, und die da zuhören und lernen, werden angewiesen, was sie hören, an ihrem eigenen Herzen, ihrem Gefühl zu erproben. Die Schrift ist zunächst als Probirstein bei Seite gesetzt. Aber wohin diese Lehrer und ihre Schüler gefahren sind, liegt am Tage. Mit der Schrift haben sie Christum, den biblischen Christus, verloren.

Die Schrift gibt sich vor allen Dingen aber auch als Quelle aller Lehre. Wir erinnern nochmals an 1 Petr. 1, 10—12. Da lehrt der Apostel, daß die Propheten von der zukünftigen Gnade geweissagt haben, daß der Geist Christi durch sie die Leiden Christi und die Herrlichkeit hernach zuvor bezeuget hat. Er sagt von dem, was die Propheten uns dargethan haben, redet also von den Schriften der Propheten. Eben das aber, was die Propheten bezeugt haben, ist jetzt von denen, die das Evangelium verkündigt haben, das ist von den Aposteln, verkündigt worden, ἀνηγγέλη. Die Evangelisten, die Apostel haben Christi Leiden und Herrlichkeit, Christi Gnade

verkündigt, bekannt gegeben. Hätten sie diese Dinge nicht verkündigt, bekannt gegeben, so würden die Heiden, die nun Christen geworden sind, davon nichts wissen. Was die Apostel verkündigt haben, ist, wie bemerkt, wie der Apostel betont, nichts Anderes, als was die Propheten schon in ihren Schriften zuvor bezeugt haben. Also durch die Schriften der Propheten, durch die Verkündigung der Apostel, die jetzt auch geschrieben vorliegt, wird Christus, Christi Leiden und Herrlichkeit, die Gnade JEsu Christi bekannt und offenbar gemacht. Ohne solche Bezeugung und Bekanntgebung würde Niemand davon etwas vernehmen. So ist also die Schrift das Zeugniß der Propheten, wie der Apostel, die Quelle der heilsamen Lehre von Christo.

Desgleichen bezeugt St. Paulus Röm. 16, 25. 26., daß das „Geheimniß, welches von ewigen Zeiten her verschwiegen war", eben das Geheimniß von Christo, gerade „durch die prophetischen Schriften", aus welchen auch die Apostel die Predigt von Christo schöpften, „offenbart worden ist".

Und die Apostelgeschichte meldet von Paulus, daß er mit den Juden „aus der Schrift redete", daß er ihnen „die Schrift öffnete und vorlegte", nämlich, „daß Christus mußte leiden und auferstehen von den Todten". Apostelgesch. 17, 2. 3.

So hielten es die Apostel. Die nahmen, obgleich sie selbst aus Offenbarung redeten, von dem Heiligen Geist getrieben, ihre Lehre und Predigt aus der Schrift heraus. So sind wir, die wir jetzt keine Offenbarung mehr haben, erst recht gehalten, die Lehre und Predigt von Christo aus der Schrift, den Schriften der Propheten und Apostel herauszunehmen, die Schrift zu öffnen und denen, die uns hören, vorzulegen.

Wohl, wir geben auch unsere Lehre und Predigt für Gottes Wort aus. Wir schärfen es unsern Zuhörern ein: was wir euch sagen, das ist Gottes Wort, Gottes Weisheit, das ist die Wahrheit, das ist fest und gewiß. Aber einzig und allein deshalb, weil die christliche Lehre und Predigt aus der heiligen Schrift geschöpft ist und fort und fort geschöpft wird und nach der Schrift sich richtet und mit der Schrift bewiesen wird, kommt ihr dieser Titel zu: Gottes Wort. Es gibt in Wahrheit nur Ein Gottes Wort. Gottes Wort ist, was Gott selbst redet, was er selbst, unmittelbar oder mittelbar, durch Propheten und Apostel, geredet hat. Das liegt jetzt in der Schrift vor. Wir hören zur Zeit keine Propheten und Apostel mehr. So gibt es für uns kein Wort Gottes außer der Schrift. Aber freilich eben dieses Wort Gottes, die Schrift, wird nun auch durch den Mund der christlichen Lehrer und Prediger kund und offenbar. Ja freilich, Gottes Wort ist ein lebendiger Strom. Die Schrift ist nicht nur dazu gegeben, daß die Einzelnen sie in der Stille für sich lesen und betrachten. Der vornehmste Brauch des Worts, der Schrift ist der, daß sie frei öffentlich vorgelesen, vorgetragen, vorgelegt, ausgelegt, auf die jeweiligen Verhältnisse und Bedürfnisse angewendet wird. Die christliche Predigt, wenn sie rechter

Art ist, bringt keinen einzigen neuen Gedanken, keinen Gedanken, den sie nicht aus der Schrift genommen und gewonnen hätte, und gerade die Worte, so wie sie lauten, wie sie der Geist gegeben hat, werden der Gemeinde vorgelegt, in die Herzen der Zuhörer eingebildet, der Sinn und Verstand, wie ihn eben die Worte geben, den Zuhörern zu Bewußtsein gebracht, zu Gemüthe geführt. So ist es freilich eitel Schrift und Gotteswort, was wir lehren und predigen. Hingegen die nach der modernen regula docendi in Lehre und Predigt außerhalb der Schrift wandeln, die wirklich ihr Princip practiciren, aus der Erfahrung, dem Leben der Kirche, aus ihrer eigenen Erfahrung, aus ihrem eigenen Hirn schöpfen und mit ihrem eigenen Urtheil sich selbst reguliren, die lehren und predigen gewißlich nicht Gottes Wort, sondern Menschenwahn und Teufelslüge.

Nach ihrem eigenen Zeugniß ist die Schrift:

2. Grund des Glaubens, Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens.

Die heilige Schrift ist, weil Gottes Wort, Norm und Quelle der heilsamen Lehre. Und darum auch Grund des Glaubens. Das ist die Eigenart, die eigene Kraft des göttlichen Worts, mag es nun der Einzelne direct sich selbst aus seiner Bibel hervorholen oder mag es ihm in der aus der Schrift hervorquellenden Lehre und Predigt entgegentreten, daß es den seligmachenden Glauben erzeugt und erhält. Die Schrift, Gottes Wort, ist wesentlich das Zeugniß Gottes von Christo. Und dieses Zeugniß ist überzeugend, wirkt Glauben, den Glauben an den HErrn JEsum Christum. Das lehrt die Schrift klar und deutlich.

Nach 2 Tim. 3, 15. unterweist uns die Schrift zur Seligkeit „durch den Glauben an Christum JEsum". Indem sie uns zum Glauben unterweist, unterweist sie uns zur Seligkeit.

Joh. 20, 30. 31. und 1 Joh. 5, 13. versichert der Apostel, daß er, was er geschrieben, zu dem Zweck geschrieben habe, daß, die das lesen und vernehmen, „an den Namen des Sohnes Gottes glauben". Auf den Glauben ist es mit der Schrift abgesehen.

Röm. 10, 17. schreibt St. Paulus: „So kommt denn der Glaube aus der Predigt." So weit Volck. Welcher Teufel hat ihn bewogen, die unentbehrliche Ergänzung dieses Satzes einfach wegzulassen? Die lautet: „das Predigen aber durch das Wort Gottes." Dieser letzte Satz erklärt, wiefern und warum gerade auch die Predigt, die mündliche Verkündigung des Evangeliums den Glauben wirkt. Eben nur weil und sofern die Predigt aus dem Wort kommt, aus dem Wort Gottes, aus dem Wort, das Gott geredet hat, aus dem Wort Gottes, das uns in der Schrift vor Augen liegt. Gottes Wort allein kann Glauben erzeugen. Was ist denn der Glaube? Der Glaube ist ein göttlich Licht im Herzen, göttliche Gewißheit. Wer anders kann solch' Licht anzünden, solche Gewißheit geben, als Gott

selbst? Und der thut's durch sein Wort. Gottes Wort ist in Bewegung, in Fluß. Es wird gelehrt, gepredigt, von Mund zu Mund weitergetragen. Es ist auch in Bewegung und Thätigkeit, wenn der Einzelne es für sich liest, bedenkt und betrachtet. Und diese Bewegung des göttlichen Worts findet ihren Zielpunkt im Herzen des Menschen. Wenn das Wort das Herz trifft und berührt, faßt Gott selber das Herz an und nimmt das Herz des Menschen gefangen. Wenn die neueren Theologen die Predigt vom Wort Gottes loslösen und aus solcher Predigt den Glauben herleiten, so ist freilich solcher Glaube ein reines Menschengebilde, Selbsttäuschung und Betrug des Satans.

Das Wort Gottes, das Wort der Schrift ist der Grund, aus welchem der Glaube hervorwächst und auf dem er ruht, seine unerschütterliche Basis.

Petrus bezeichnet es als Tendenz seines Sendschreibens, und das ist ja ein Theil der inspirirten Schrift, den Christen zu bezeugen, daß das die wahrhaftige Gnade Gottes sei, in der sie stehen, also ihren Glauben zu stärken. 1 Petr. 5, 12.

Und wenn Petrus in seinem zweiten Brief, 2 Petr. 1, 19., die Schrift „ein festes prophetisches Wort" nennt und Paulus Eph. 2, 19. 20. von der Kirche, der Gemeinde der Gläubigen, sagt, daß sie auf den Grund der Apostel und Propheten, das ist die Schrift, aufgebaut sei, so bejaht die Schrift eben das, was die Neueren kaltblütig leugnen, daß die Schrift der Grund des Glaubens, der Grund der Kirche sei.

Jeder gläubige Christ weiß es auch aus Erfahrung, daß in Angst, Anfechtung und Versuchung das Wort, das geschrieben steht, das letzte refugium ist, daß man dem Teufel schließlich nicht anders wehren und steuern kann, als wenn man ihm entgegenhält: „Es stehet geschrieben." Freilich, die moderne wissenschaftliche Theologie ist nicht die Theologie des Kreuzes und der Anfechtung, die Luther rühmt. Für die Todesnoth weiß sie keinen Rath.

Wie Quelle, Kraft und Grund des Glaubens, so ist nun die Schrift auch Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens. Wir citiren einfach etliche bekannte Schriftstellen, welche keiner weitern Erläuterung bedürfen. „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du halteſt und thueſt allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben steht. Alsdann wird dir's gelingen in Allem, das du thust, und wirst weislich handeln können." Jos. 1, 8. „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben." Jes. 8, 20. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Psalm 119, 105. „Wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen." 2 Petr. 1, 19. „Wie Viele nach dieser Regel einhergehen" (die

eben vorher beschrieben ist), „über die sei Friede und Barmherzigkeit.“ Gal. 6, 16.

Schließlich denke man an solche Psalmen, wie der 119., in welchen David Gottes Wort rühmt, das ist „das Buch dieses Gesetzes“, als die Freude, den Trost, das Licht, den einzigen Halt der Gläubigen. Ja, wer mit einfältigem Sinn die Schrift durchwandert, der findet auf jedem Blatt den Satz bestätigt: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“ 2 Tim. 3, 16. 17.

Es ist schier unglaublich, daß ein Schrifttheologe alles Ernstes die Behauptung aufstellt, die Schrift sei primär und wesentlich kein Lehrbuch und Erbauungsbuch für die einzelnen Christen. Und noch unglaublicher ist es, daß ein sogenannter gläubiger Theologe zu leugnen wagt, daß die Schrift zum seligmachenden Heilsglauben, also zur Seligkeit nothwendig sei. Für einen einfältigen, rechtschaffenen Bibelchristen ist es fast eine Kränkung, wenn man den Satz erst noch des Weiteren zu erörtern und zu erweisen sich bemüht:

3. Die Schrift ein Wegweiser und Mittel zur Seligkeit.

Ist die Schrift Quelle der heilsamen Lehre, Grund des Glaubens, ist sie überhaupt Gottes Wort, nun dann ist sie auch nütze und nöthig zur Seligkeit. Die blinden Juden hatten noch mehr Licht, als die heutigen „schriftgläubigen“ „christlichen“ Theologen. Denn die meinten alles Ernstes, wie JEsus anerkennt, daß sie in der Schrift, in dem geschriebenen Wort das ewige Leben hätten. Joh. 5, 39. Ein Kind, das nur ein wenig aus der Schrift gelernt hat, weiß auch, daß die heilige Schrift uns zur Seligkeit unterweist, daß man aus diesem Buch und nur aus diesem lernen kann, wie man selig wird. 2 Tim. 3, 15. Zwar gerade auch das gepredigte Wort kann unsere Seelen selig machen. Jac. 1, 21. Gerade auch das mündlich verkündigte Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Röm. 1, 16. Aber eben nur, dieweil und sofern es Gottes Wort ist oder, da jetzt kein Prophet oder Apostel uns mehr predigt, dieweil und sofern das Wort der Schrift durch die Predigt unserem Herzen und Gewissen applicirt wird. Was Johannes der Apostel geschrieben hat, was überhaupt geschrieben ist, zielt darauf ab, daß wir glauben, JEsus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß wir „durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen“. Joh. 20, 31. Als ein Schriftgelehrter JEsu einst die Frage vorlegte: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ — da antwortete der HErr: „Wie stehet im Gesetz geschrieben?“ „Wie lieset du?“ Luc. 10, 25. 26. Der HErr wies ihn, der HErr weist uns in das Gesetz, das ist, in die Schrift hinein, wenn wir auf die Frage, wie wir das ewige Leben erlangen, Antwort begehren. Wer etwas An-

deres in der Schrift sucht, als das ewige Leben, der entheiligt Gottes Wort. Und wer seine Seligkeit wo anders sucht, als in der Schrift, der verfehlt das Ziel, der wird der Verdammniß nicht entrinnen. Auch jener „lebendige Christus", der unabhängig von der Schrift in der Kirche leben soll, an den man glauben soll, ehe man an die Schrift herantritt, auch jener „Glaube an Christum", der nicht durch die Schrift erzeugt ist und nicht auf der Schrift fußt und ruht, errettet nicht vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Gott helfe uns, daß wir dem geschriebenen Worte glauben und um dieses Wortes willen an Christum, unsern Heiland, glauben und also, durch Wort und Glauben, selig werden! G. St.

Sind die 70 Wochen in Dan. 9, 24—27. mit dem Anbruch des Neuen Testaments erfüllt oder liegt ihre endliche Erfüllung noch in der Zukunft?

Eine Reihe lehrreicher Artikel in „Lehre und Wehre" erschien unter dem Titel: „Weissagung und Erfüllung", deren letzte in Nr. 7 und 8 vorigen Jahres sich findet. Dieser letzte Aufsatz legt aber eine Auslegung von Dan. 9. vor, welche wir für unrichtig halten. Wir glauben, daß die altherkömmliche Auslegung dieser Stelle aus guten Gründen festzuhalten sei.

In jenem Aufsatz wird behauptet, daß die stehende Auslegung von Jahrwochen weder mit den Worten der Weissagung, noch mit der Geschichte stimme. Für letzteres wird als Beweis eine Jahreszahl angeführt, das erstere soll die wörtliche Uebersetzung der Worte der Weissagung Daniels beweisen. Diese wollen wir vor allen Dingen prüfen und versuchen daher ebenfalls, das Hebräische in deutschen Worten wiederzugeben.

Vers 24.: „Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über die Stadt deiner Heiligkeit" [der Sinn von „Stadt deiner Heiligkeit" ist wohl: die heilige Stadt, die dir so am Herzen liegt] — „zu vertilgen den Frevel, und zu versiegeln die Sünde, und zu versöhnen die Schuld, und zu bringen die Gerechtigkeit der Ewigkeiten und zu erfüllen das Gesicht und Propheten" [= Weissagung], — „und zu salben das Heiligthum der Heiligthümer" [= Allerheiligste]. V. 25.: „Und wisse und gib Acht: vom Ausgehen des Wortes" [= Befehls] — „zurückzuführen und zu bauen Jerusalem bis zum Gesalbten, dem Fürsten, (sind) 7 Wochen, und 62 Wochen werden wieder hergestellt und gebaut werden Straßen und Graben, und (das) im Bedrängniß der Zeiten." V. 26.: „Und nach den 62 Wochen wird Messias getödtet werden, und nicht wegen seiner" [= aus eigener Schuld]. „Und die Stadt und das Heiligthum wird verheeren ein Volk des kommenden Fürsten und sein Ende (wird sein) in der Fluth" [= Ueberschwemmung, cf. Kap. 11, 22.], — „und bis zum Ende des Kriegs be-

schlossene" [oder das Strafgericht der] „Verwüstung". V. 27.: „Und er wird Vielen (den) Bund stärken eine Woche und die" [= in der] — „Mitte der Woche wird er aufhören machen" [= zu Ende bringen] — „Schlachtopfer und Speisopfer, und über (dem) Flügel" [oder Zipfel, Zinne, cf. Matth. 4, 5.] „(werden sein) Greuel eines Verwüsters, und bis zur beschlossenen Vertilgung" [= zum Garaus] — „wird sich's ergießen über das Verwüstete." [1])

Vergleichen wir zunächst die in „Lehre und Wehre" 1885 S. 230 f. gegebene Uebersetzung mit der obigen und der Dr. Luthers, so zeigt sich vornehmlich der Unterschied, daß die erstere die ersten 7 Wochen von den nachfolgenden 62 Wochen durch einen Punkt trennt, sodaß letztere erst mit der Erscheinung Christi anfangen. Die Berechtigung dazu soll sich wohl auf die Interpunktion der hebräischen Bibel gründen (? die Red.), wo an der betreffenden Stelle ein Athnach (= Semikolon) steht. Auf die Trennung beider Satztheile aber wegen des Athnach antwortet Calov [2]): „Zu schlüpfrig und schwach ist dieser Grund, eine solche Last zu tragen. Denn es ist bekannt, daß das Athnach nicht immer so abtheile, daß es die Sätze trenne, oder den Vers dem Sinne nach in zwei Theile zerlege, was schon aus dem ersten Vers der Bibel erhellt. . . Und warum sollte hier nicht eine Wiederholung derselben Weise statuirt werden? . . . Bis auf Christum, den Fürsten, sind 7 Wochen. Und, sage ich, 62 Wochen; will sagen: nicht allein aber sage ich, 7 Wochen werden bis dahin verflossen sein, sondern auch andere 62 Wochen (nämlich bis auf Christum, den Fürsten). . . . Nichts anderes kann daraus geschlossen werden, als daß aus gewisser Ursache jene 7 Wochen besonders abgetheilt seien und der deutlicheren Unterscheidung wegen jenes Haupttrennungszeichen angewandt sei." — So viel steht fest, daß die Satzzeichen im Hebräischen durchaus nicht unbedingt entscheiden, da sie an manchen Stellen nur um des Rhythmus willen ihren Platz einnehmen, wie bekannt und leicht nachzuweisen ist. Die Weissagung selbst aber faßt offenbar beide Zeitabschnitte wieder in Eins zusammen, da sie vom Aus-

---

1) Indem die Redaction die obige Uebersetzung unverändert aufnimmt, erklärt sie nicht, daß sie derselben in allen Theilen zustimme. Die Stelle Dan. 9. bietet allerdings besondere Schwierigkeiten für die Uebersetzung dar. Die Redaction.

2) Calov: „Nimis lubricum atque infirmum hoc est fundamentum ad sustinendum tantam molem. Notum enim est, Athnachum non semper distinguere ita, ut separet voces, aut versum, quantum ad sensum, in duas partes secet: quod e primo versu Bibliorum constat. . . . Et quidni repetitio ejusmodi hic ibidem statui potest? . . . Usque ad Messiam Ducem septimanae septem. Et septimanae, inquam, sexaginta duae, q. d. non solum autem septem dico septimanas eo usque effluxuras, sed etiam alias sexaginta duas (scil. usque ad Messiam Ducem;) . . . Nihil aliud inde colligi potest, quam quod certa de causa septem illae hebdomades peculiariter distinctae fuerint, et distinctionis evidentioris gratia imperator ille distinctivus adhibitus sit." —

gange des Befehls zum Bau Jerusalems anhebt, und nach Bestimmung der 62 Wochen in beide Abschnitte zusammen das Bauen der Straßen und Graben legt und die Zeit eine drangsalvolle nennt. Von der Untersuchung, inwiefern beide Zeitabschnitte sich unterscheiden, können wir hier absehen.

Sehen wir aber die Weissagung näher an. Der Zusammenhang zeigt, daß sie eine göttliche Antwort auf das Gebet Daniels ist, in welchem er erstlich in tiefster Demuth eines wahrhaft bußfertigen Herzens die Sünden Israels beklagt, und um Tilgung der Schuld und um Versöhnung durch göttliche Vergebung bittet; und zweitens um die Wiederherstellung des Tempels und Gottesdienstes, Wiedererbauung der Stadt und Rückkehr des Volkes Gott anfleht, wie durch den Propheten Jeremias verheißen war. Hauptziel aller göttlichen Verheißungen und Weissagungen des Alten Testaments aber ist Christi Zukunft ins Fleisch und sein Erlösungswerk. Diese sind der Kern und Stern aller wahren Hoffnung Israels und des Sehnens und Verlangens aller Propheten und Gläubigen, wie Christus das selbst ausspricht in den Worten: „Viele Propheten und Könige wollten sehen" ꝛc. Darauf zielt auch ab die göttliche Antwort, die der Engel dem Daniel zu überbringen hat. Nach derselben soll mit der Erfüllung der geringeren, nächstliegenden Weissagung von der äußeren Wiederherstellung von Tempel, Stadt und Volk der Anfang einer neuen Zeitbestimmung gesetzt sein, nach deren Ablauf der Kern, die Sonne aller Weissagungen in pünktlicher Erfüllung hervorbrechen soll. So steht denn in der Botschaft des Engels zuerst da eine Hauptweissagung von Christo und seinem Erlösungswerk, verbunden mit einer gewissen Zeitbestimmung, *wann* dieses geschehen solle (V. 24.). Diese Zeitbestimmung legt er dann weiter auseinander und nennt (V. 25.) als Anfangspunkt derselben ausdrücklich den Befehl, „daß Jerusalem soll wieder gebaut werden". Ihr Hauptziel aber, wodurch sie auch zum Abschluß kommt, ist der Versöhnungstod Christi, auf welchem nicht allein in allen alttestamentlichen Weissagungen von Christo der prophetische Blick ruht, sondern auf welchen auch von Christo selbst, sowie von den heiligen Evangelisten und Aposteln verwiesen wird als auf die Vollendung und vollkommene Erfüllung der herrlichen Verheißungen des Alten Testaments.

Jedoch die herkömmliche Exegese wollen wir auch in dieser Stelle nur dann festhalten, wenn sie besseren und gewisseren *Grund* hat. Nun wird aber a. a. O. behauptet, daß die Geschichte die Auslegung von den 70 Wochen als einen Zeitraum von 70mal 7 Jahren umstoße. Es heißt: „Man hat hier nun von Alters her mit Zahlen gerechnet, die Wochen als Jahrwochen gefaßt, und 70 Jahrwochen oder 490 Jahre zwischen den Wiederaufbau Jerusalems und die Erscheinung Christi eingeschoben. Aber dieses Rechenexempel stimmt weder mit der Weissagung . . . noch mit der Geschichte; denn die Rückkehr der Juden aus dem Exil fällt in das Jahr 536 vor Christi Geburt." Dagegen faßt der Schreiber die 70 Wochen als eine „ideale Zeit", d. h. als einen nicht abgemessenen, sondern unbestimm-

ten, nur in der Idee „70 Wochen" genannten, Zeitraum auf. Doch widerlegt sich diese Auffassung selbst; der Aufsatz sagt selbst, daß die „70 Wochen" den 70 Jahren der babylonischen Gefangenschaft entsprechen. Diese müßten somit auch eine bloß ideale Zeit sein. Wenn Gott der HErr den 70 realen Jahren der Gefangenschaft die 70 Wochen der Verheißung gegenüber stellt, letztere wieder in zwei Hälften getheilt anzeigt, so müßte man wahrlich sehr dringende Gründe und Beweise für die Annahme einer solchen Idee haben, bei welcher die Zahl der Jahre unberücksichtigt bleibt. — Man bedenke nur das brünstige, ernstliche Sehnen der Propheten, dessen Kernpunkt die Hoffnung Israels ist, nämlich die Verheißung des Heilandes und Erlösers, deren Erfüllung er sich ohne Jerusalems Wiederherstellung und Aufrichtung des Reiches Israel gar nicht denken kann. Auf sein sehnliches Bitten um dieselbe kommt der Engel vom Himmel mit der göttlichen Botschaft: „70 Wochen sind bestimmt" ꝛc. Und nun soll diese göttliche Zeitbestimmung eine bloße unbestimmte sein! Zwar soll als Zeitmaß so viel gelten, daß die zweite Periode bedeutend länger sei als die erste, auf welche 536 Jahre kommen sollen. Wie weit geht denn nun diese viel längere Periode? Das ist nicht angegeben. Die dritte Periode müßte dann aber eine ganz kurze sein; wo fängt die denn an? Doch wohl mit der Macht des Pabstthums. Wo bleibt dann aber die Kürze derselben?

Prüfen wir aber weiter den Einwand gegen die herkömmliche Erklärung der 70 Wochen als Zeitraum von 70mal 7 Jahren, und seine Haltbarkeit. Diese Berechnung soll mit der Geschichte nicht stimmen, weil Cyrus (oder Kores) 536 v. Chr. Geburt das erste Edict erließ, welches den Juden die Rückkehr nach Canaan gestattete. Damit stimmt die Rechnung allerdings nicht. Es sind aber solche Befehle von mehreren Königen und zu verschiedenen Zeiten ausgegangen. Gemeint ist hier nach den Worten des Engels derjenige Befehl, nach welchem „die Gassen und Mauern der Stadt gebaut werden". Das ist aber auf den ersten von Cyrus ergangenen Befehl nicht geschehen. Siehe Neh. 1, 3. 2, 3. Vor Nehemias war die Erlaubniß stets gestört und so gut wie aufgehoben. Es ist also von dem Befehl, welchem die Ausführung folgte, die Rede. Der Zeitpunkt ist jedenfalls der Neh. 5, 14. angegebene. Der dort genannte Arthasastha ist nach allgemeinem Urtheil Artaxerxes Longimanus. Im siebenten Jahr dieses Königs wurde Esra nach Judäa entsandt. Das würde nach dem historischen Kanon (s. Schulbl., Bd. VIII, p. 11.) 457 v. Chr. gewesen sein. Da aber in der gebräuchlichen Zeitrechnung Christi Geburt um mindestens 3 Jahre zu spät angegeben ist, so würden nach Abzug derselben 454 oder 453 herauskommen. Rechnet man hierzu 30 Jahre bis zur feierlichen Salbung Christi, der Fürsten und seiner Proclamirung (vrgl. „Dies ist mein lieber Sohn" ꝛc.), so haben wir 483 Jahre oder 69 Jahrwochen. Kaum war aber Christus in seinem öffentlichen Lehramt aufgetreten, als

auch ſchon die mörderiſche Feindſchaft der Juden ſeinen Tod und Ausrottung plante, bis nach Gottes ewigem Rathſchluß in der Mitte der letzten Woche der Opfertod Chriſti eintrat und alſo die Brandopfer und Speisopfer des Alten Teſtaments abgethan wurden. So ſehen wir, warum die Weiſſagung von Chriſti Tode nach „den 62 Wochen" anknüpft und wie treffend nicht eigene, ſondern fremde Schuld als Urſache desſelben angedeutet iſt. Dieſe Deutung des Grundtextes liegt auch der Erklärung der Weimarſchen Bibel zu Grunde und ſtimmt beſſer mit den hebräiſchen Worten als die andere: „Und ihm kein Raum mehr ſein", denn das Wort „Raum" ſteht gar nicht dort. Die Präpoſition לְ hat aber unter andern auch die Bedeutung „wegen". Darum iſt וְאֵין לוֹ oben überſetzt: „Und nicht wegen ſeiner." [1])

Kehren wir aber zu unſerer Berechnung zurück! Wir haben oben auf Neh. 5, 14. verwieſen. Dort wird das zwanzigſte Jahr des Artaxerxes Longimanus genannt. Calov in Bibl. illustr. führt Citate an, [2]) nach welchen vermittelſt der Olympiaden und julianiſchen Zeitrechnung vom zwanzigſten Jahr des Artaxerxes Longimanus bis zur Taufe Chriſti 473 Jahre zu berechnen ſind, nämlich nach weltgeſchichtlichem Datum. Die hiernach fehlenden 10 Jahre würden dann am Anfang der Berechnung zu ſuchen ſein, da Artaxerxes muthmaßlich als Mitregent ſeines Vaters regierte und Nehemias die Jahre der Mitregentſchaft auch mitzählt. Merkwürdigerweiſe ſagt auch die Anmerkung zum erwähnten hiſtoriſchen Kanon im „Schulblatt" (a. a. O.): „Dem Xerxes gibt der Kanon 7 Jahre zu viel, dem Artaxerxes I. 7 Jahre zu wenig" ꝛc. Auch hiernach würde ſich wieder die volle Zahl der 69 Jahrwochen, wenn auch nicht mit gleicher Beſtimmtheit, ergeben. Mit Recht ſchärft ſchon Luther ein, uns bei annähernd zutreffendem Zahlenverhältniß zu begnügen. (Erl. A., Bd. 41, p. 248.)

In Betreff der 70 Wochen wäre noch über die letzte derſelben ein Weniges zu ſagen. Die Worte: „Er wird aber Vielen den Bund ſtärken eine Woche lang" werden am einfachſten von der Ausbreitung des Evangeliums verſtanden, welches Chriſtus unter dem Volke Iſrael in der erſten Hälfte der Woche mit eigenem Munde verkündigte und das nachher durch die Apoſtel, die noch einige Jahre nach Chriſti Himmelfahrt unter dem Judenvolk blieben, ausgebreitet wurde. — Von der Verwüſtung, von welcher Daniel weiter redet, handeln wir am beſten bei der nun folgenden Beſprechung von Matth 24, 15. ff., wo Chriſtus ſelbſt auf die Erfüllung von Dan. 9. verweiſt. Nur ein Punkt in Daniels Weiſſagung ſei zuvor noch

1) Wir halten dieſe Ueberſetzung des geehrten Einſenders nicht für richtig, ſondern geben der Luthers den Vorzug. Die Red.

2) Calov: „Jacobus Tirinus e multis autoribus probatae fidei confirmat, Artaxerxem non a morte demum patris, sed multis ante annis una cum patre imperium administrasse."

erwähnt, der die Verschiedenheit der Uebersetzung „**der** Allerheiligste“ und „**das** Allerheiligste“ betrifft. Die erstere finden wir bei Luther und älteren lutherischen Exegeten. Der Verfasser jenes Artikels nimmt die letztere an; ist auch dazu vollkommen berechtigt, da Kodesch Kodaschim (קֹדֶשׁ קָדָשִׁים = Heiligthum der Heiligthümer) die Bezeichnung des Allerheiligsten in Stiftshütte und Tempel war. Wir müssen aber hier die Deutung der „Salbung des Allerheiligsten“ auf die Einweihung der triumphirenden Kirche als ewigen Tempels Gottes am jüngsten Tage bestreiten. Wenn die Kirche des Neuen Testaments dem alttestamentlichen Tempel als Gegenbild gegenüber gestellt wird, dann ist auch gegen einen Vergleich der triumphirenden Kirche mit dem Allerheiligsten des Tempels nichts einzuwenden. Die Deutung der hier berührten Worte in diesem Sinn ist aber schon dadurch abgewiesen, daß sie mit dem Versöhnungstode Christi zusammengestellt sind und Salbung und Erlösungswerk Christi der geweissagten Verwüstung vorangehen. — Worauf deutet aber die Botschaft des Engels mit dem „Heiligthum der Heiligthümer“ und der Salbung desselben? Der rechte eigentliche Mittelpunkt des alttestamentlichen Gottesdienstes war die Bundeslade, deren Deckel mit dem Blute des größten aller Opfer, des jährlichen Versöhnopfers, vom Hohenpriester zur Versöhnung des Volkes mit Gott besprengt und daher der Gnadenstuhl genannt wurde. Das machte den Ort, da die Bundeslade ruhte, zum Allerheiligsten, und es unterliegt keinem Zweifel, daß darin ein Vorbild auf Christum gegeben war, „welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhle durch den Glauben in seinem Blute“. Da haben wir das wahrhafte „Heiligthum der Heiligthümer“ in Christo, welches im Alten Testament kurzweg der „Heilige in Israel“ und vom Engel Gabriel Luc. 1, 35. „das Heilige“ genannt wird. Als Gesalbter (Christus, מָשִׁיחַ) tritt er mit seiner Taufe hervor und ist als solcher durch seine Auferstehung göttlich bestätigt. Der Sinn der Weissagung ist somit durch Luthers Uebersetzung „der Allerheiligste“ vollständig getroffen.

Mit der besprochenen Stelle Dan. 9. in engster Verbindung steht Matth. 24, 15. ff., wo Christus selbst auf die durch Daniel geweissagte Verwüstung achten lehrt und insonderheit von dem Greuel der Verwüstung redet, welcher der endlichen und gänzlichen Zerstörung vorhergehen soll. Deutet nun Christus die Weissagung Daniels auf die Endzeit der Welt oder auf die Zerstörung Jerusalems? Nach der beanstandeten Auslegung ist das erstere der Fall, nach der weit überwiegenden Mehrzahl der Exegeten das letztere. Welche Auslegung ist nun die richtige? — Zunächst haben wir das Verständniß der betreffenden Worte aus der Rede Christi selbst und aus dem Zusammenhang zu suchen. Wie im Daniel die göttliche Antwort auf sein brünstiges Gebet erfolgte, so hier die Antwort Christi auf die Frage der Jünger. Frage und Antwort fassen beide die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt zusammen, aber beide

aus verschiedenen Gründen: die Jünger jedenfalls deswegen, weil sie noch wähnten, Jerusalem und der Tempel müßten bis ans Ende der Welt bleiben. Christus dagegen, weil er auf Jerusalems Ende als ein Vorbild und Vorspiel des Weltendes verweisen will, ersteres auch ein gewisses Anzeichen von der Zukunft des letzteren sein soll. Darum findet sich auch in Umständen und Vorzeichen das Gegenbild der Zerstörung Jerusalems im Weltende, wie z. B. die falschen Propheten und Christusse. — Schon bei seinem Einzuge in Jerusalem hatte Christus die gänzliche Zerstörung der Stadt in mitleidsvoller Klage angezeigt; er hatte auch in den folgenden Tagen den Juden im Tempel verkündigt: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden." Als nun die Jünger dem HErrn den gewaltigen Bau des Tempels zeigten, sagte er ihnen abermals, es solle daran „kein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde". Da nun in der damaligen Meinung der Jünger dieses Ereigniß nur mit Christi Wiederkunft und dem Ende der Welt der Zeit nach zusammenfallen konnte, so fragen sie ihn, *wann* das geschehen solle und an welchen Zeichen das Hereinbrechen des Zeitpunktes zu erkennen sein werde. Sehen wir dann Christi Antwort an, so finden wir darin allerdings Redetheile, die auf beides, aber auch solche, die nur auf eins von beiden Ereignissen bezogen werden können, ohne dem Text Gewalt anzuthun. Wenn er anhebt, die schreckliche, dem Ende vorhergehende Zeit zu beschreiben, so trifft das sicherlich bei beiden Dingen zu, und es wird schwerlich zu tadeln sein, wenn man die Zeichen und Vorzeichen der Zerstörung Jerusalems als vorbildlich auf die Endzeit der Welt betrachtet und dieses auch in den Worten Christi zusammengefaßt sieht. Im andern Theil aber, wo er den Seinen Anweisung gibt, wie sie sich in solchen Zeiten und Gefahren verhalten sollen, redet er in gewissen Worten so deutlich von dem einen oder von dem andern, daß man sich an der Deutlichkeit der Schrift vergreifen müßte, wenn man den Wortsinn hier auf das Ende der Welt, dort auf die Zerstörung Jerusalems deuten wollte. Man vergleiche z. B. V. 16. und 27. Das gilt auch vom „Greuel der Verwüstung" (V. 15.), obwohl wir das Vorbildliche desselben auf die Greuel der Endzeit der Welt durchaus nicht bestreiten wollen.

Obwohl aber nach den meisten Auslegern der „Greuel der Verwüstung" ein Vorbote der Zerstörung Jerusalems ist, so weichen sie doch darin sehr von einander ab, was eigentlich darunter zu verstehen sei. *Luther* und andere Ausleger verstehen darunter das Bild des Kaisers Caligula, welches vom römischen Landpfleger unter schrecklicher Gewaltthätigkeit im Tempel zu Jerusalem aufgestellt wurde. Dagegen läßt sich an sich nichts sagen; denn die eigentliche „heilige Stätte", das Heiligthum κατ' ἐξοχήν, war dem Judenvolk der Tempel; die ärgsten *Greuel* aber waren ihm die Götzenbilder. Hier war es noch dazu das Bild eines ihm verhaßten heidnischen Herrschers, durch welches sie ihren Gottesdienst verwüstet sahen. Doch wird

von anderer Seite der Einwand hiergegen erhoben, daß dieses Vorzeichen als Mahnzeichen zur Flucht verfrüht sei, weil noch Jahrzehnte zwischen diesem Vorfall und der Zerstörung Jerusalems liegen. — Andere verstehen darunter die greuliche Verwüstung selbst, wodurch das Volk nach innen und außen zu Grunde gerichtet wurde, da z. B. eine Soldatenrotte den Tempel selbst als ihre Festung besetzte und die ärgsten Greuel darin trieb und eine andere Soldatenhorde am Osterfest in den Tempel eindrang und ein schreckliches Blutbad unter der ersteren anrichtete, wodurch derselbe zur leibhaftigen Mördergrube wurde. Wie so die greulichste Verwüstung von innen vor Aller Augen stand, so zog auch die von außen durch die römischen Heere immer näher heran, bis sie die heilige Stadt einschlossen und damit auch die Götzenbilder auf den heidnischen Fahnen und Standarten dem Volke in die Augen starrten. Gegen diese Fassung von dem hereinbrechenden Verwüstungsgreuel im Allgemeinen machen Manche geltend, daß das ἑστὼς ἐν τόπῳ ἁγίῳ eine förmliche Aufstellung eines solchen Greuels andeute. Lassen wir nun aber dieses gelten, so bleibt als vollkommen zutreffend die aus der Schrift genommene Erklärung, daß die römischen Heere mit dem Beginn der Belagerung auch den „Greuel der Verwüstung" aufstellten. Da stand er vor (? Red.) der heiligen Stadt; da stand er dem Tempel gegenüber (? Red.) auf dem nahen Oelberge gleichsam über der Zinne des Tempels, bis endlich die Zerstörung und gänzliche Verwüstung wie eine Fluth darüber hereinbrach. Der Einwand, daß es zur Zeit der Belagerung zur Flucht zu spät sei, verfängt nicht, denn der Beginn der Belagerung bedingt noch nicht das Abschneiden aller Wege der Flucht. Vor allem aber gilt hier, was Christus sagt, Luc. 21, 20. f.: „Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heer, so merket, daß herbeikommen ist ihre Verwüstung. Alsdann, wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge; und wer mitten drinnen ist, der weiche heraus; und wer auf dem Lande ist, der komme nicht hinein." Wenn er dort hinzufügt (V. 23.): „Denn das sind die Tage der Rache, daß erfüllet werde, was geschrieben ist", so denken wir auch an die Schrift Daniel's: „Und ein Volk des Fürsten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum verstören" ꝛc., welche Verwüstung bis an's letzte Ende währen soll. —

Will man von dieser erfüllten Weissagung eine Anwendung auf die Endzeit der Welt machen, so finden wir das ganz in der Ordnung. Köstlich ist die Anwendung, die Chrysostomus macht. Er schreibt: „Wenn ihr eine gottlose Secte, die eine Streitmacht des Antichrists ist, an der heiligen Stätte der Kirche sehen werdet, alsdann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge, d. i. wer in der Christenheit ist, wende sich zur heiligen Schrift, denn das wahre Judäa ist die Christenheit, die Berge aber sind die Schriften der Propheten und Apostel. Wohl wissend, daß in den letzten Tagen eine so große Verwirrung sein werde, befiehlt daher der HErr den Christen, welche in der Christenheit sind und Glaubensfestigkeit erlangen wollen, daß sie zu

nichts anderem als zur Schrift ihre Zuflucht nehmen sollen. Sonst, wenn sie auf etwas anderes sähen, würden sie sich ärgern und verloren gehen, denn sie würden nicht erkennen, welches die Kirche sei, und dadurch in den Greuel der Verwüstung fallen, der da stehet an der heiligen Stätte der Kirche." (S. „Lutheraner", V, 159.)

Im Rückblick auf alles Besprochene müssen wir wiederholen, was „Lehre und Wehre" sagt (Bd. XVI, S. 74): „Welche Bewandtniß es nun auch um die Uebersetzung von Kap. (Dan.) 8, 19. haben mag (denn Luther übersetzt anders als Delitzsch), jedenfalls ist dabei nicht an die äußerste Grenze der Zeit, über die Daniel Offenbarungen empfing, zu denken. Den Beweis finden wir Kap. 9., wo die Zeit bis zur Erscheinung Christi angegeben, das Wesen der neutestamentlichen Oeconomie genau bezeichnet, der Tod des Menschensohnes, sowie die darauf folgende Zerstörung Jerusalems beschrieben wird, wie denn der HErr selbst, Matth. 24, 15., die Erfüllung dieser Weissagung als bei der Zerstörung Jerusalems bevorstehend bezeichnet."

H. Kanold.

Literatur.

Der Lutherische Kalender 1887. Allentown, Pa. Herausgegeben von T. H. Diehl. Preis 10 Cts. 75 Cts. per Dutzend. 90 Cts. portofrei.

Church Almanac 1887. Lutheran Bookstore, Philadelphia. Single Copy 10 cts. 12 copies 75 cts.; with postage 85 cts.

Beide Kalender geben die Statistik der ganzen lutherisch sich nennenden Kirche in den Vereinigten Staaten. Die des „Brobst'schen" Kalenders ist genauer, wie ein Blick auf die Statistik der Synodal Conferenz zeigt. Der Church Almanac hat folgende Angaben: Wisconsin-Synode 135 Pastoren, Missouri Synode 881, Minnesota-Synode 40, Englische Conferenz von Missouri 5; Summa 1065. Der „Brobstsche" Kalender: Wisconsin-Synode 121 Pastoren, Missouri-Synode 938, Minnesota-Synode 44, Englische Conferenz 5; Summa 1108. F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die Congregationalisten und die „progressive Orthodoxie". Es gewinnt wirklich den Anschein, als ob man unter den Congregationalisten der sogenannten progressiven Orthodoxie, wie sie von dem Andover-Seminar vertreten wird, ernstlich den Proceß machen wollte. Die Einleitung spielte sich bei der diesjährigen Versammlung des American Board für Aeußere Mission zu Des Moines, Jowa, ab. Das Missionsdirectorium hatte im Laufe des Jahres die Aussendung solcher Missionare verweigert, welche als Anhänger der namentlich zu Andover gelehrten second probation-Theorie bekannt waren, d. h. der Lehre, daß den Menschen, welche hier auf Erden das Evangelium nicht hörten, noch in jenem Leben Gelegenheit zur Buße gegeben werde. Bei der Versammlung zu Des Moines entspann sich nun ein großer Kampf, da Repräsentanten

von Andover, z. B. Professor Egbert Smyth, zugegen waren und volle Redefreiheit genossen. Aber das Missionsdirectorium trug den Sieg davon. Bei einer Abstimmung erklärten mehr als zwei Drittel der stimmberechtigten Glieder die Lehre von einer „probation after death" für „derisive, perversive and dangerous". Prof. Smyth, früher zu einer Executiv-Committee der Missionsgesellschaft gehörig, wurde nicht wieder gewählt. Aber die Vorgänge in Des Moines waren nur ein Vorspiel. Bei der Aufsichtsbehörde (Board of Visitors) des Andover-Seminars war von früheren Schülern dieser Anstalt (unter ihnen der Redacteur des „Congregationalist", Dr. Dexter) eine Beschwerdeschrift eingereicht worden, des Inhalts, daß die Professoren Smyth, Tucker, Harris, Hincks und Churchill, die Herausgeber des „Andover Review", in den Spalten dieser Zeitschrift und sonst eine Theologie vertheidigt haben, welche in wichtigen Lehren radical dem widerspricht, was zu lehren sie bei Uebernahme ihrer Professuren versprochen haben. Die Untersuchung vor der Aufsichtsbehörde nahm Ende October ihren Anfang und ist noch im Gange. Die Anklage lautet zunächst im Allgemeinen dahin, daß Professor Smyth und seine vorgenannten Collegen Lehren führen, durch welche dem theologischen Seminar der ursprüngliche Charakter, wie derselbe in der Constitution und den Statuten bestimmt ist, geraubt wird. Sodann werden in der Anklage die einzelnen Lehrpunkte, in welchen sich Smyth und seine Collegen einer Abweichung schuldig machen, specificirt. Wir berichten nach einem Telegramm im hiesigen „Globe-Democrat". Prof. Smyth lehre: 1. Die Bibel ist nicht die „einzige vollkommene Richtschnur des Glaubens und Lebens." 2. Christus war im Stande der Erniedrigung nur ein endliches Wesen, indem er in allen seinen Eigenschaften, Fähigkeiten und Kenntnissen nur beschränkt war, mit andern Worten: Christus war nicht „Gottmensch." 3. . . . (Der dritte Punkt ist in der Depesche unverständlich. L. u. W.) 4. Die Menschen sind nur dann Sünder, wenn sie Kenntniß von dem „historischen Christus" bekommen haben, oder wenn sie vorhin Sünder sind, so hat ihre Sündhaftigkeit doch nicht den Charakter, daß sie dadurch Gefahr liefen, verloren zu gehen. 5. Kein Mensch kann verloren gehen, es sei denn, daß er zuvor von Christo gehört habe. 6. Die durch Christum geschehene Versöhnung besteht wesentlich darin, daß er durch seine Menschwerdung mit dem menschlichen Geschlecht sich identificirte. 7. Die Trinität ist nur eine modale oder monarchianische, und nicht eine persönliche. 8. Das Werk des Heiligen Geistes ist hauptsächlich gerichtet auf die Sphäre der geschichtlichen Christenheit. 9. Die Seligkeit kommt nicht allein aus Gnaden. 10. Der Glaube sollte mehr wissenschaftlich und vernunftgemäß als schriftgemäß sein. 11. Es gibt noch eine Probezeit nach diesem Leben für alle Menschen, welche in diesem Leben nicht entscheidender Weise Christum verwerfen. Dies sollte entschieden betont, ja, zum Mittelpunkt einer systematischen Theologie gemacht werden. — Prof. Smyth hat hierauf zunächst erwidert, daß er nicht lehre, wessen man ihn beschuldigt. F. P.

Die Episcopalen und die proponirte Union. Wie wir im Septemberheft dieser Zeitschrift berichteten, so wurde der letzten „General Convention" der Episcopalen zu Chicago eine Denkschrift unterbreitet, des Inhalts, daß auch die Episcopal-Kirche Maßregeln ergreifen möchte, „um eine organische Vereinigung der Christen in diesem Lande zu befördern". Nun haben die zu Chicago versammelten Bischöfe in einer „Declaration by the Bishops of the Protestant Episcopal Church in Council Assembled" die Bedingungen bekannt gemacht, unter welchen sie eine Union mit andern Gemeinschaften eingehen würden. Nach der Versicherung, daß sie eine Vereinigung wünschen, und nach dem Zugeständniß, daß alle im Namen des dreieinigen Gottes Getauften Glieder der „heiligen christlichen Kirche" (of the Holy Catholic Church) seien (?), sowie daß menschliche Ordnungen nicht als Hindernisse der Vereinigung geltend gemacht werden sollten, fahren die Bischöfe fort: „Jedoch erklären wir hiermit,

daß die christliche Einigkeit, welche so ernstlich von den Verfertigern der Denkschrift begehrt wird, nur dann wieder hergestellt werden kann, wenn alle christlichen Gemeinschaften zu den Grundsätzen der Einigkeit zurückkehren, welche wir bei der ungetheilten katholischen Kirche in ihrer ersten Zeit in Praxis sehen. Wir glauben, daß diese Principien der wesentliche Gehalt (substantial deposit) des christlichen Glaubens und der christlichen Ordnung seien, welche von Christus und seinen Aposteln der Kirche bis ans Ende der Tage anvertraut sind und die daher nicht beeinträchtigt oder preisgegeben werden dürfen von denen, welche dazu verordnet sind, dieselben zum Besten aller Menschen zu verwalten." Dann führen die Bischöfe im Einzelnen Folgendes an „als wesentlich zur Wiederherstellung der Einigkeit zwischen den getheilten Zweigen der Christenheit": „1. Die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist das geoffenbarte Wort Gottes. 2. Das Nicänische Symbolum ist eine ausreichende Darlegung des christlichen Glaubens. 3. Bei der Verwaltung der beiden Sacramente, der Taufe und dem heiligen Abendmahl, müssen die Worte der Einsetzung Christi und die von Christo geordneten Elemente gebraucht werden. 4. Das historische Episcopat, in seiner Handhabung den verschiedenen Bedürfnissen der Nationen und Leute, welche von Gott in die Einheit seiner Kirche berufen werden, local angepaßt, (ist anzuerkennen)." Hierzu macht der „Presbyterian" vom 30. Nov. die folgende Bemerkung: „Einige der Bedingungen, welche als wesentlich bezeichnet werden, können sogleich von Allen angenommen werden. Die erste wird nicht in Frage gezogen werden von Allen, welche wirklich Bekenner des christlichen Glaubens sind. Zu der zweiten werden Viele bemerken, daß das Nicänische Symbolum sicherlich orthodox sei, aber sie werden Bedenken haben, ob dasselbe eine genügende Darlegung des christlichen Glaubens sei. Der dritte Artikel, welcher die Sacramente betrifft, kann als eine genügende Darlegung der Wahrheit der Schrift zum Zweck einer kirchlichen Vereinigung angesehen werden." (?) „Der vierte ‚wesentliche' Punkt ist für die Einigung nicht förderlich. Das ‚historische Episcopat' versperrt den Weg. Das ursprüngliche apostolische Episcopat war nicht ein Diöcesan-Episcopat. Das bekennen jetzt auch die größten anglicanischen Forscher, und in Bezug auf die Forderung, welche in diesem Theil der Erklärung enthalten ist, müssen wir sagen: Euer Episcopat ist nicht hinreichend ‚historisch', sodaß mit Annahme desselben die Kirche auf apostolischen Standpunkt käme. Es ist erst später entstanden, wie einige Väter bezeugen. Dieser Artikel in der Erklärung würde ferner in seiner praktischen Anwendung die abermalige Ordination des ganzen Ministeriums der ‚Gemeinschaften', an welche die Erklärung gerichtet ist, erfordern." Uebrigens bestanden nicht alle Episcopalen, welche an dem General-Convent in Chicago theilnahmen, auf dem „historischen Episcopat". Doch wird es bei der Erklärung der „Bischöfe" bleiben. Uebrigens müssen sich die Episcopalen manchen Spott von den „andern Gemeinschaften" gefallen lassen, indem man ihnen entgegenhält, daß ihr „historisches Episcopat" schließlich der einzige Glaubensartikel sei, an dem sie unverrücklich festhalten. Der Spott ist nicht unverdient. Denn gerade unter den Episcopalen hat unter dem äußeren kirchlichen Gewande die „Thue Recht und scheue Niemand"-Religion sehr um sich gegriffen. F. P.

„Rev." Sam Jones. Auf Einladung der methodistischen Prediger Bostons wird Sam Jones in Kurzem in dieser Stadt eine Reihe „Predigten" halten. Die Pastoren der Baptisten und Congregationalisten lehnten nach einer Berathung die Betheiligung an der Jones-Bewegung ab. Doch finden wir nicht den rechten Grund für die Nichtbetheiligung angegeben. Jones ist von Hanswurstiaden schnell zu frecher Verlästerung der Hauptlehren des Christenthums fortgeschritten. Schon seit einiger Zeit verspottet er mit seinem ungewaschenen Maul die Lehre, daß Christi Tod stellvertretend gewesen sei. Daß trotzdem noch immer Sectenprediger sich Jones verschreiben, um durch

seine Dienste ein „Revival" in ihren Gemeinden hervorzubringen, zeigt klar, daß auch solche Prediger gänzlich vom Christenthum abgefallen sind. F. P.

Eine neue lutherische Zeitschrift. Das Augustana Book Concern wird nächstens mit der Herausgabe einer schwedischen theologischen Vierteljahrsschrift beginnen. Dieselbe wird, wie wir aus „Augustana och Missionären" sehen, nicht so „gelehrt" sein, „daß bloß die gelehrtesten Leute von ihrer Lectüre Nutzen haben können", sondern wird in einer Sprache geschrieben sein, „welche für jeden Menschen mit etwas Bildung, ja, für den gemeinen Mann faßlich ist". Die neue Vierteljahrsschrift erscheint zum Preise von $2.00 der Jahrgang @ 4 Hefte. C. D.

Nicht der rechte Revisor. Die „Century Company" will, wie schon früher berichtet, ein kirchliches Lexicon herausgeben, und die Synode von Südwest-Virginien (zu der „Vereinigten Synode der ev.-luth. Kirche des Südens" gehörig) hatte durch eine Committee die Century Company ersuchen lassen, für eine correcte Darstellung in den auf die lutherische Kirche sich beziehenden Artikeln sorgen zu wollen. Nun ist, wie „Our Church Paper" berichtet, Dr. Conrad von der Generalsynode zum Revisor der die lutherische Kirche angehenden Artikel ernannt worden. Da wird die lutherische Kirche auch in diesem allerneuesten englisch-amerikanischen Lexicon schlecht genug wegkommen. F. P.

Unirte Presbyterianer. Bei einer Versammlung der Unirten Presbyterianer (United Presbyterian Church) zu Pittsburgh gab man der unsinnigen Schwärmerei, daß der Gebrauch von Orgeln 2c. in gottesdienstlichen Versammlungen sündlich sei, den folgenden Ausdruck: „Weil wir glauben, daß Instrumental-Musik beim Gottesdienst im neutestamentlichen Bunde kein göttliches Gebot (divine appointment) hat und deshalb eine Verderbung des Gottesdienstes ist, so ist es unsere Pflicht, den Gebrauch derselben in keiner Weise zu begünstigen oder in Schutz zu nehmen. Und wir rathen hiermit allen unseren Brüdern, festzustehen und ihre Gewissen nicht dadurch zu beflecken und zu verwunden, daß sie in etwas willigen, was gegen ihr Gewissen ist oder worüber sie im Gewissen in Zweifel stehen." F. P.

Nekrologisches. Am 12. November d. J. starb der in weiteren Kreisen bekannte Dr. A. A. Hodge, Professor der Dogmatik am Princeton-Seminar.

II. Ausland.

Bayern. Eine Schrift von mehr als gewöhnlichem Interesse ist die neuerschienene, 62 Seiten lange, und mit einem Vorwort versehene Broschüre: Beleuchtung der Verhandlungen der bayerischen Generalsynode vom Jahre 1885 in drei Punkten. Verlag von G. Löhe's Buchhandlung in Nürnberg, 1887. — Das Vorwort sagt u. A.: „Nicht eine Beleuchtung der gesammten Verhandlungen der bayerischen Generalsynode von 1885 sollen diese Blätter sein; es hätte sonst noch manches andere beanstandet werden müssen, wie z. B. der Beschluß über die Fürbitte für Israel und die Fassung der Bestimmungen über die Beerdigung der Selbstmörder, andererseits hätte aber auch Gutes, was diese Generalsynode zu Tage gefördert hat, anerkannt werden müssen. Nur drei Beschlüsse derselben haben wir in's Auge gefaßt, welche uns am meisten berühren, da sie von großer prinzipieller Wichtigkeit sind. Daß die Generalsynode in diesen Beschlüssen drei Anträge, welche auf entschiedene Geltendmachung anerkannter kirchlich lutherischer Grundsätze hinzielen, so entschieden und von kurzer Hand ohne näheres Eingehen abgewiesen hat, ist uns ein betrübendes Zeichen, daß von einem Fortschreiten in der Ausgestaltung der Landeskirche auf lutherischer Bekenntnißgrundlage in der Gegenwart jedenfalls nicht die Rede sein kann, da vielmehr augenscheinlich von der Vertretung der Landeskirche gegen eine entschieden confessionelle Richtung mehr als zuvor Front gemacht wird." — Die Broschüre selbst enthält drei Theile, deren jeder

je einen Beschluß der Generalsynode zum Gegenstand hat. Es haben auch diese drei Artikel drei verschiedene Verfasser, welch letztere jedoch ihre Namen nicht nennen, sondern nur erklären, daß „diese Blätter nicht von der Gesellschaft für innere Mission in Sachen der lutherischen Kirche ausgehen, noch von Pfarrern derselben, sondern nur von etlichen, welche sonst niemanden in die Verantwortlichkeit mit hineinziehen wollten". Die Schrift kommt also aus der bayerischen Landeskirche selbst heraus und ist um so gewichtiger. — Die fraglichen drei Beschlüsse der bayerischen Generalsynode waren veranlaßt durch drei entsprechende Anträge, welche an dieselbe gestellt wurden. Der erste dieser Anträge lautete: „Hochwürdige Generalsynode wolle an das Kgl. Ober-Consistorium die Bitte richten, der Hörgerschen Separation dadurch erfolgreich entgegen zu treten, daß die in der Pfarrei Herbishofen und Grönenbach wohnenden Glieder unserer Kirche exparochirt werden." Dieser Antrag zielte dahin ab, der greulichen Union im Memminger Dekanat ein Ende zu machen, und nach den Angaben der Broschüre wäre nichts natürlicher und selbstverständlicher gewesen, als daß eine Kirche, die lutherisch sein will, sofort Hand an diesen faulen Fleck gelegt hätte. Nicht so die bayerische Generalsynode. Sie lehnte diesen Antrag einfach ab. Und wie schmachvoll das Verfahren dabei war, zeigt eben der erste der drei Artikel. — Der zweite Antrag betraf die seelsorgerliche und sakramentliche Bedienung der lutherischen Soldaten in der unirten Rheinpfalz. Schon im Jahre 1881 war der Generalsynode ein solcher Antrag zugegangen und von dieser angenommen worden. Aber die Kgl. Staatsregierung hatte durch Entschließung vom 2. Nov. 1882 im Einverständniß mit dem Kirchenregiment diesen Antrag abgelehnt. Daher wurde ein erneuter Antrag folgenden Inhalts vor die Generalsynode von 1885 eingebracht: „Daß ein etwa zweimal des Jahres in die Pfalz zu entsendender Militärgeistlicher die dortigen lutherischen Soldaten seelsorgerlich und sakramentlich bedienen möge." Auch dieser Antrag wurde, wie der zweite Theil der Broschüre zeigt, unter den nichtigsten Vorwänden abgewiesen. Der Artikelschreiber sagt hievon: „Was man bei dieser Verhandlung schmerzlich vermißt, ist vor allem eine klare und entschiedene Stellungnahme zur Union, die doch die Zeitlage so gebieterisch fordert." — Der dritte Antrag lautete: „Hochwürdige Generalsynode wolle bei dem Kirchenregiment die Bitte stellen, daß kein Pfarrer, welcher schriftwidrig geschiedenen, nicht getrauten Eheleuten Gewissens halber das heilige Abendmahl nicht reichen zu können glaubt, hiezu gezwungen werden kann." Man sollte es kaum für möglich halten, daß eine lutherisch sein wollende Körperschaft eine solche Bitte nicht augenblicklich als selbstverständlich gewähre. Und dennoch geschah das kaum Glaubliche: sie wurde einstimmig und rundweg abgeschlagen, und zwar unter solchen Umständen, daß der Broschürenschreiber im Hinblick darauf ausruft: „Es ist die beklagenswertheste Verhandlung der ganzen Generalsynode." Er theilt auch die Grundsätze mit, welche da geäußert wurden, als vom Verhältniß des Pfarrers zu seinem Kirchenregiment die Rede war. Von letzterem heißt es ganz naiv, daß „ohne dessen unantastbare Autorität keine Garantie für die einheitliche Führung des Hirtenamts in der Gemeinde mehr gegeben sein würde. Selbst im denkbar schlimmsten Fall" — dies ist nach des Broschürenschreibers Urtheil der Fall, „daß gegen Gottes Wort eine" (kirchenregimentliche) „Anordnung getroffen wird" — also auch in diesem schlimmsten Fall, „dessen Eintritt niemand befürchtet, würde ein in seinem Gewissen durch eine kirchenregimentliche Anordnung beschwerter Pfarrer nicht das Recht haben, seine subjectiven Erwägungen, aus denen er sich sein Urtheil gebildet hat, höher zu stellen, als die entgegenstehenden, welche der Anordnung zu Grunde liegen und sich von einem Standpunkt aus ergeben, der darum, weil er wirklich ein höherer ist und den Gesichtskreis erweitert, in complicirten Sachen schließlich nicht nur ein anderes Urtheil ermöglicht, sondern auch ein diesem entsprechendes Ve"(o?)„rgehen zur heiligen Pflicht macht. . . ." Der

Broschürenschreiber weist diesen papistischen Schmutz nach Gebühr zurück und zeigt, wie in dieser Aussprache „geradezu alles auf den Kopf gestellt" sei, und daß Luther nach derselben das größte Unrecht beging, „seine subjectiven Erwägungen höher zu stellen als die entgegenstehenden, welche vom höheren Standpunkt und erweiterten Gesichtskreis des päbstlichen Stuhles aus sich ergaben!" Wirklich traurige Früchte solch einer landeskirchlichen Generalsynode! Dirigent derselben war der bekannte Oberconsistorialpräsident A. v. Stählin, der nicht müde wird, bei jeder Gelegenheit die Vortrefflichkeit seiner Landeskirche vor andern zu rühmen. Wer diesen Ruhm auf seine Wahrheit prüfen will, der lese die mit großem Ernst und Geschick geschriebene Broschüre, vergesse aber nicht, zu prüfen, und wisse, daß ihre Stellung zur Separationsfrage u. A. eben aus dem falschen Standpunkt des landeskirchlichen Schreibers zu erklären ist. J. Fackler.

Wie man in München Kirchen baut. Die Luthardt'sche Kirchenzeitung vom 29. Oct. berichtet: In München sollen drei römisch-katholische Pfarrkirchen gebaut werden. Für den Bau der ersten derselben, der St. Benno-Kirche, der bereits im Frühjahr begonnen werden soll, ist eine Lotterie genehmigt, und der gesammte Klerus wird in dem Amtsblatt für die Erzdiöcese eingeladen, „das Zustandekommen derselben durch Abnahme von Loosen zu fördern und auch die Gläubigen in geeigneter Weise zur Betheiligung daran zu ermuntern. Doch soll nicht die Aussicht auf die Erlangung der reichen Geldgewinnste der Beweggrund sein, sondern das Verlangen, beizutragen zur Förderung eines Werkes, das zur Ehre Gottes, zur Ehre unseres heiligen Stadt- und Landespatrons dienen und zum Heil der unsterblichen Seelen begründet werden soll". Wozu stellt man dann aber überhaupt reiche Geldgewinnste in Aussicht? — Um die Zwecke des protestantischen Kirchenbauvereins, der sich zur Erbauung einer dritten evangelischen Kirche in München gebildet hat, zu fördern, soll im November in München ein öffentlicher Bazar veranstaltet werden. — So weit die Kztg. Diese Einheit in der Praxis scheint auch eine innere Verwandtschaft vorauszusetzen. F. P.

Hermannsburg. In Hermannsburg ist der Theil der Gemeinde, welcher unter der Führung von P. Drewes die alte Gemeinde verließ, im Kirchbau begriffen. Ein wohlhabender Anhänger von Drewes hat dazu ein Haus nebst Grundstück und 6000 Mark geschenkt. So berichtet die Luthardt'sche Kztg.

Jesuiten. Die Luthardt'sche Kztg. schreibt: Freiherr von Schorlemer, früher Offizier und als Freiwilliger schon 1870 an dem Feldzuge gegen Frankreich betheiligt, seither geistlicher Inspector des bischöflichen Knabenconvicts in Fulda, hat seine Stelle niedergelegt und wird in den Jesuitenorden eintreten. Ein Sohn der Familie v. Schorlemer, schreiben die clericalen Blätter, ist bereits Jesuit; ein anderer, früher Referendar, bereitet sich auf die Priesterweihe vor; vier Töchter sind Nonnen geworden. — Dasselbe Blatt berichtet später: Wie neulich mitgetheilt, sind zwei Mitglieder der freiherrlichen Familie v. Schorlemer in den Jesuitenorden eingetreten. Es verdient auf's neue auf den sehr bemerkenswerthen Umstand hingewiesen zu werden, daß gerade Angehörige vornehmer römisch-katholischer Familien Deutschland's Mitglieder des Jesuitenordens werden. Außer den Genannten befinden sich zur Zeit noch in dem Jesuitenorden: Prinz Wladislaw Radziwill, sodann ein Frhr. v. Brenken aus der Nähe von Paderborn, drei Mitglieder der Familie Haza-Radlitz und ein Graf Hoensbroech, dessen Bruder sein in Holland belegenes Schloß Blyenbeck den Jesuiten zur Verfügung gestellt hat. Einen Grund für diese Erscheinung wird man darin finden, daß die vornehmen römisch-katholischen Familien ihre Söhne in Jesuitengymnasien unterrichten lassen. In der Erziehungsanstalt zu Feldkirch in Oesterreich, die seit dem 1. October 1856 sich vollständig unter der Leitung des Jesuitenordens befindet, waren im Jahre 1885 bei 381 Zöglingen 238 aus dem Deutschen Reich, darunter Söhne des Fürsten Blücher, der Grafen Chamaré, Praschma, Strachwitz, Matuschka, Henckel, Droste, Galen, der Freiherren v. Fürstenberg

und v. Loe, und selbst clericale Blätter gestehen zu, daß diese Liste bei weitem nicht vollständig ist. Eine andere Reihe deutscher Adeligen läßt ihre Kinder in den französischen und belgischen Jesuitenanstalten erziehen. In der That eine seltsame Erscheinung! Durch Reichsgesetz ist dem Jesuitenorden wegen seiner gefährlichen Ziele und Mittel der Aufenthalt und in Folge dessen auch die Wirksamkeit im Deutschen Reiche untersagt, und dies Gesetz wird nun dadurch umgangen, daß die deutsche Jugend in jesuitischen Anstalten außerhalb des Reiches erzogen wird!

Ein erzbischöflicher Trinkspruch. Der Erzbischof von Köln brachte am 19. Juni d. J. zu Aachen folgenden Trinkspruch aus: „Auf das Wohl der beiden souveränen Gewalten in Staat und Kirche. Unser heiliger Vater Leo XIII., unser erhabener Kaiser Wilhelm — er lebe hoch." Der Erzbischof von Köln kannte am 19. Juni doch schon die Encyclica des Pabstes vom 1. Nov. 1885. Darnach kann er sich das Wort „souverän" in Beziehung auf den deutschen Kaiser nur in Gänsefüßchen gedacht haben. In dieser Encyclica erkennt der Pabst nur die Obrigkeit als von Gott geordnet an, welche die „rechte" d. i., die papistische Religion bekennt. Leistet eine Obrigkeit Letzteres nicht, so begeht sie ein „Verbrechen" und es greifen dann — das ist zwischen den Zeilen zu lesen — die Bestimmungen eines Nicolaus I. und Gregors VII. Platz, wie sich denn Leo XIII. für seine Auffassung von dem Verhältniß zwischen kirchlicher und weltlicher Gewalt ausdrücklich auf alle seine päbstlichen Vorgänger beruft. F. P.

Sieg der „Kirche" über den Staat. Die „Luthardtsche Kirchenzeitung" vom 22. Oct. berichtet: Domkapitular Dulinski in Gnesen veröffentlicht folgende Erklärung: „Gehorsam als Priester dem Befehle meines Celsissimi ordinarii, nehme ich hiermit zurück, womit ich irgendwelchen Anstoß gegeben haben könnte." Das Vergehen, welches Dulinski durch seine unterwürfige Erklärung abgebüßt hat, hatte darin bestanden, daß er bei Beginn des Kulturkampfes sich öffentlich dahin ausgesprochen hatte, er fühle sich nach wie vor verpflichtet, den Staatsgesetzen Gehorsam zu leisten.

Die Leipziger Mission. Herr P. Willkomm berichtet in der „Freikirche": Die Leipziger Mission hielt am 16. Juni ihr Jahresfest, welches zugleich ein Jubiläum war, da am 17. August 1836 der Dresdener Missionsverein sich als Verein für lutherische Mission konstituirte. Aus dem soeben im Missionsblatte erschienenen Jahresberichte des Direktor D. Hardeland sei folgendes mitgetheilt: 1840 begann Missionar Kordes die Arbeit in Tranquebar und Umgegend, wo noch 1400 Seelen von der alten hallischen Mission übrig waren, die lutherisch bleiben wollten. 1850 arbeiteten 6 Missionare mit 15 Katecheten und 33 Lehrern und hatten 2957 Gemeindeglieder und 833 Schüler. 1860 waren es 9 Missionare, 2 Landprediger, 150 andere Gehilfen, 4846 Seelen, 1047 Schüler. 1870: 16 Missionare, 4 Landprediger, 4 Kandidaten, 70 Katecheten, 35 andere Gehilfen, 113 Lehrer, 8930 Seelen, 1811 Schüler. 1880: 19 Missionare, 9 Landprediger, 107 Katecheten und andere Gehilfen, 173 Lehrer, 11,981 Seelen und 2438 Kinder. — Für das laufende Jahr wird die Seelenzahl ca. 14000 angegeben; es arbeiten 22 Missionare draußen, nachdem voriges Jahr zwei in die Heimath zurückgekehrt sind, nämlich der schwedische Missionar D. Blomstrand, der nach 28 Jahren ununterbrochener Thätigkeit so in seiner Kraft gebrochen ist, daß er auch in seiner Heimath kein Amt mehr übernehmen kann, und der mecklenburgische Missionar Ihlefeld. Ueber den letzteren sagt der Berichterstatter: „Missionar Ihlefeld hatte zwar anfänglich nur einen längeren Urlaub erbeten und hoffte darnach in die alte Arbeit wieder eintreten zu können. Eine Badekur, die er gebrauchte, blieb auch nicht ohne den erwünschten Erfolg. Aber da der Arzt trotzdem mit Bestimmtheit erklärte, daß sich seine Leiden unter den Tropen sofort und zwar in erhöhtem Grade wieder einstellen würden, und da ihm grade jetzt, wo 7 junge Brüder in die Lücken treten konnten, für seine Rückkehr nach Indien keine besondere Nöthigung vorzuliegen schien, so glaubte er uns doch um seine Entlassung

bitten zu müssen, die wir ihm unter diesen Umständen denn auch nicht versagen konnten. Er hat nun wieder in seiner mecklenburgischen Heimath ein Pfarramt übernommen." — Im letzten Jahre sind 934 Heiden getauft worden. Die Einnahme betrug an Gaben 296,533 M. 89 Pf., an sonstigen Einkünften 13,621 M., sodaß mit dem vorjährigen Kassenbestand (39,404 M. 74 Pf.) die Gesammteinnahme auf 349,559 M. 86 Pf. zu stehen kommt, welcher eine Gesammtausgabe von 308,282 M. 52 Pf. gegenübersteht. — Hinweisend auf den Anlaß des Jubiläums, die Konstituirung des bis dahin der Baseler Mission dienenden Dresdener Missionsvereins als lutherischer Verein sagt D. Hardeland u. a. folgendes: „Wir wissen wohl, daß Gott überall sein Werk hat und ihm Kinder geboren werden, wo immer noch sein Wort gepredigt wird, und wir freuen uns alles Segens, den er auf solche Predigt allenthalben legt. Aber was wir daheim zu seiner Ehre bekennen, können wir doch draußen unter den Heiden nicht verschweigen, und wir würden als ungetreue Knechte erfunden werden, wollten wir das Pfund der Erkenntniß aus seinem Worte, das er unserer Kirche verliehen hat, im Schweißtuch vergraben, statt damit nach seinem Willen und Befehl zu wuchern." Diese Worte sind wahr und beherzigenswerth, haben aber noch weitergehende Konsequenzen, als D. Hardeland daraus zieht. Beachtenswerth ist auch vorher die Bemerkung, daß von der kirchlichen Entwicklung (nämlich in der heimischen Kirche) auch die Mission nicht unberührt bleiben könne. Diese Bemerkung trifft nicht nur zu, wenn die Kirche, wie vor 50 Jahren geschah, sich wieder auf das Bekenntniß besinnt, sondern auch, wenn sie, wie dieser Fall nachher eintrat, derselben wieder untreu wird. Ja, „es ist eine grundlose Meinung, als ob die kirchlichen Unterschiede der Heimath in der Praxis der Mission von keiner Bedeutung wären und gleichsam von selbst sich verwischten. Sieht man sich nur etwas genauer auf dem Missionsfelde um, so wird man bald finden, daß jede Mission in ihrer Lehrstellung und gesammten Haltung die charakteristischen Züge ihrer heimischen Kirche trägt, wie das ja auch gar nicht anders sein kann"! Ja, es kann nicht anders sein, und darum sollte die Leipziger Mission sich von dem Synkretismus der heimischen Kirchen lossagen, damit die Tamulenkirche draußen eine wahrhaft lutherische werde. — Während dieser Synkretismus und die Kirchenpolitik bisher stark genug gewesen sind, die Leipziger Missionsvereine zusammen zu halten trotz vorhandener Verschiedenheiten in Lehre und Praxis, so haben sie sich gegenüber den mit der Kolonisationsbewegung im deutschen Reiche zusammenhängenden nationalen Bestrebungen als ohnmächtig erwiesen. Denn ein Theil der bayrischen Missionsfreunde hat sich als „Ev.-luth. Mission für Ostafrika" mit Pfarrer Ittameier an der Spitze organisirt und, wie es nach dem Berichte des Direktors, den er der Generalversammlung gegeben, scheint, zunächst jede Verbindung mit Leipzig abgelehnt, unter anderem, wie es scheint, deshalb, weil man eine andere Verfassung für nöthig hält. — Wir kennen nur den Bericht aus Leipzig, und enthalten uns deshalb des Urtheils, können aber die Bemerkung nicht unterdrücken, daß uns auf Seiten der Leipziger größere Nüchternheit zu sein scheint, da in der That die Tamulenmission noch Arbeit genug erfordert, ehe man an neue Arbeitsgebiete gehen kann. So weit die „Freikirche". Im „N. Zeitblatt" vom 13. October lesen wir, daß die neue bayerische Missionsgesellschaft bereits zwei Missionare nach Ostafrika, dem neuen Arbeitsfelde, entsendet hat. F. P.

Ein conservatives Urtheil über das Centrum. Das Blatt der conservativen Partei, die conservative Correspondenz, schreibt nach dem „N. Z." Folgendes: „Es ist gar keine Frage, daß ein großer Theil der Centrumspresse mit uns gar nichts Gemeinsames hat, politisch auf radikal-demokratischem Boden steht, daneben mit allen reichsfeindlichen Bestrebungen liebäugelt, sich kaum die Mühe gibt, seinen Haß gegen Preußen und das Deutsche Reich nothdürftig zu verbergen, und durch den heuchlerischen Deckmantel von positiv-religiösen und conservativen Redensarten, mit dem diese Abgründe

von zerstörender Arbeit und grimmiger Feindschaft verdeckt sind, unsern Widerwillen gegen diese politische Mischung nur erhöht. Aber selbst die positive Thätigkeit, die uns seit Jahren mit dem Centrum auf bestimmten Gebieten verbindet, ist für uns unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit einem unangenehmen Beigeschmack verquickt; denn dieselben populären Reformen, mit denen wir mit dem Centrum gemeinsam dem Bedürfnisse des Volkes begegnen, müssen, wie die Dinge liegen, auch dazu dienen, die Position von Centrumsführern zu stärken, welche diesen Vortheil sogleich nach einer andern Richtung und zur Verfolgung durchaus anderer und uns antipathischer Ziele benutzen." Auch v. Hammerstein versicherte in einer Versammlung zu Barmen, die anläßlich des Hammerstein'schen Antrags zusammengekommen war, daß sein Antrag durchaus keine engere Verbindung mit dem Centrum suche. F. P.

Eine bewegliche Klage aus Sachsen. In dem „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt" vom 11. November lesen wir Folgendes, das ganz ernstlich gemeint ist: „Ueber den leidigen Besetzungsmodus sind auch in der letzten Zeit wieder verschiedene Klagen zu hören gewesen. Zuerst wird geklagt, daß vielfach die Wahl der zu Gastpredigten Präsentirten bereits festgestellt ist, noch ehe die Stelle in der Leipziger Zeitung und im Konsistorialblatte ausgeschrieben ist; letzteres sei also leere Form, und so und so viele meldeten sich und präsentirten sich persönlich, vielleicht durch längere Reise dem Kollator ganz vergeblich. In einem anderen Falle präsentirte der Patron dem Kirchenvorstande einen Kandidaten, die zwei anderen aber zu Gastpredigten zu präsentiren überließ er dem Kirchenvorstand, und nun erfolgten von den Bewerbern die Vorstellungen bei den Kirchenvorstandsmitgliedern. In E. bei R., einer Stelle von 5100 M. excl. Wohnung, wurde von 34 Bewerbern gerade der jüngste gewählt, ein Mann von 31 Jahren, obgleich unter den Bewerbern sich ein auf dem Gebiete der christlichen Liebeswerke hervorragender Arbeiter, dessen Gabe, die Geister zu fesseln, bekannt ist, befand. Man fragt sich da unwillkührlich doch, ob das, um ein Wort von der letzten Synode zu gebrauchen, ‚wohlerworbene Rechte' sind, wenn so ein junger Theolog in eine ausgezeichnete Stellung einrückt, und ob dieser Unbilligkeit nicht leicht gesteuert werden kann durch die einfache Bestimmung: erst in einem gewissen Alter hat einer den vollen Genuß einer hohen Stelle. Bei etlichen guten Stellen, die sich in der letzten Zeit erledigten, war die Zahl der Bewerber eine sehr große — auch kein erquicklicher Anblick. — Wieder wird auch geklagt darüber, daß geistliche Stellen mit nichtsächsischen Theologen besetzt werden. Die namentlich auch durch die anerkennungswerthe Fürsorge des Staates geordneten Einkommensverhältnisse der Pfarreien mögen allerdings viel Anziehendes für Geistliche in solchen Ländern haben, die sich solcher Segnungen" (!) „nicht erfreuen. Aber wenn es auch dem geistlichen Leben in der Landeskirche nur zum Vortheil gereichen kann, wenn man bedacht ist, einflußreiche Aemter ohne Rücksichtnahme auf die Landesangehörigkeit mit tüchtigen Theologen zu besetzen, so kann doch die Berechtigung des Wunsches nicht geleugnet werden, daß das, was der sächsische Staat für die Pfarrstellen thut, zunächst auch den Landeskindern zu gute komme, und daß, wenn z. B. von ca. 1100 geistlichen Stellen in Sachsen 112 (ca. 10%) mit Nichtsachsen besetzt sind, die oben genannten Klagen nicht unberechtigt zu sein scheinen." Wie wär's, wenn man hier auf eine Art Schutzzoll dächte, um den sächsischen „Geistlichen" die „Segnungen" ihrer Landeskirche sicher zu stellen? F. P.

Papistischer Missionseifer. Die „Allgem. Kz." berichtet: Das römisch-katholische Missionshaus zu Reichenbach in der Oberpfalz zählt trotz seines kurzen Bestandes bereits 70 Zöglinge (viermal so viel haben sich angemeldet), und ist in der Lage, in Münster, wie schon erwähnt, ein Filial, das Seminarium Africanum, zu errichten. Die erste Aussendung von Missionaren ist für das kommende Jahr in Aussicht genommen. Zur christlichen Erziehung der weiblichen heidnischen Jugend soll ein weiblicher Zweig der

Missionsgesellschaft (Missionsschwestern) gebildet werden. Eine münchener Familie hat dem Rector Amrhein zu diesem Zweck ein Landhaus am Starnbergersee zur Verfügung gestellt.

Kirchenzucht in der sächsischen Landeskirche. Das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" vom 28. October bemerkt sehr naiv: „Die Kirche muß noch dahin kommen, solche Branntweinverkäufer, welche wissentlich notorischen Säufern Branntwein verkaufen und wissentlich sie am Leibe und an der Seele verderben, vom heiligen Abendmahl auszuschließen." Es ist sehr traurig, daß es dahin erst „kommen" muß. F. P.

Kirchlicher Kunstsinn in Sachsen. In einer seiner Missiven eröffnete Superintendent Meyer-Zwickau, daß auch das sog. Weißen der Kirchen der Inspection anzuzeigen und dafür Bewilligung einzuholen sei. Es ist dies eine sehr praktische Anordnung, welche gleicherweise alle Superintendenten des Landes ergehen lassen sollten. Es ist nämlich bekannt, wie nicht selten unter der weißen Tünche der weisen rationalistischen Kirchenrenovation Bilder an Decken und Wänden begraben sind, ähnlich wie die herrlichen Mosaikarbeiten in der Sophienkirche zu Konstantinopel, natürlich nicht von dem Werthe wie dort, aber immerhin nicht selten recht ansprechend, trotz ihrer Entstehung auf dem Wege einer mehr handwerksmäßigen Malerei und ungleich besser als weiße Tünche, auch wie Holzschnitzereien ꝛc., so durch die Weißerei alle Schönheit verloren haben. (Wir wissen von einem Krucifix. Dasselbe bei der Kirchenweißung schlankweg sammt Kreuzesholz und Christuskörper mit überweißt und sonst noch hier und da zerbrochen, sah völlig werthlos und häßlich aus. Dasselbe wurde entweißt, reparirt und bemalt und präsentirt sich gegenwärtig nun in Privatbesitz als prachtvolle Holzschnitzerei.) Auch in der Zwickauer Ephorie hat man unlängst in Hirschfeld an der weißbetünchten Decke, die eben wieder geweißt werden sollte, solche Bilder entdeckt. Dazu kommt, daß das Weißen der Kirchen überhaupt eine Barbarei ist, welche aufhören muß. („Sächs. K.- und Schulbl.")

Reservirte Kirchensitze in Preußen. Auf die Beschwerde eines Dorfbewohners im Landkreise Guben über reservirte Kirchensitze hat das königliche Consistorium erwidert, daß die erworbene Berechtigung sich nur auf den wirklichen Gottesdienst beziehe und bedingt sei durch das rechtzeitige Erscheinen der Berechtigten. Das Vorrecht erlischt, wenn bei Beginn des Gottesdienstes die Berechtigten sich nicht eingefunden haben, und es bleibt den anwesenden Kirchenbesuchern dann unbenommen, die Sitze einzunehmen.

Römische Propaganda in Potsdam. Die „Allgem. Kz." vom 22. Oct. schreibt: Bei Gelegenheit einer Verhandlung der Kreissynode Potsdam über die Verhältnisse des dortigen städtischen Krankenhauses hatte der Referent in dieser Frage, Pred. Persius, auch des dortigen römisch-katholischen St. Josephs-Krankenhauses Erwähnung gethan und auf Grund umgehender Gerüchte und einer gedruckt vorliegenden Schrift aus Teschen, in welcher auf die Proselytenmacherei im dortigen Spital hingewiesen wird, die Vermuthung als nicht unbegründet hingestellt, daß Aehnliches, wie in Teschen, auch im St. Josephs-Krankenhause geschehen könne. Gegen diese Ausführungen hatte Erzpriester Beyer in Potsdam eine Broschüre veröffentlicht, in welcher er nicht bloß alle Gerüchte von Bekehrungsversuchen im St. Josephs-Hause als „grundlose Verleumdungen" bezeichnete, sondern auch die aus Teschen berichteten Thatsachen auf Grund der von ihm eingezogenen Erkundigungen als völlig grundlos und erfunden darstellte. Auf Grund der auf der Kreissynode gepflogenen Verhandlungen und der theils eingezogenen, theils freiwillig ihm zugegangenen Mittheilungen veröffentlicht nun der Synodalvorstand der Kreissynode Potsdam eine offene „Erklärung, betreffend die katholische Propaganda in Potsdam", in welcher festgestellt wird, daß die von dem Pred. Persius ausgesprochene Befürchtung in Bezug auf Bekehrungsversuche an Evangelischen im St. Josephs-Krankenhause wohl begründet ist, und deshalb sowohl der direct gegen den Pred. Persius erhobene

Vorwurf schwerer Verdächtigung als auch der indirect gemachte Vorwurf grundloser Verleumdung mit Entschiedenheit zurückgewiesen wird. Zum Beweise der Richtigkeit der ausgesprochenen Befürchtung veröffentlicht der Synodalvorstand eine Anzahl Actenstücke, unter denen sich auch eine Reihe beglaubigter Protokolle befindet, aus welchen hervorgeht, daß im St. Josephs-Krankenhause an verschiedenen evangelischen Kranken der Versuch gemacht worden ist, sie zum Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche zu bewegen.

Papistisches Charakterbild aus Schlesien. Zu Domb im Kreise Kattowitz in Oberschlesien ist seit Mitte October unter der römisch-katholischen Bevölkerung eine große Bewegung ausgebrochen, welche auf's neue zeigt, wie mächtig der Aberglaube unter diesen Leuten ist. Zwei Schulknaben erzählten, daß sie an einem Baum auf der Schnittfläche eines abgesägten Astes ein Bild gesehen hätten. Eine Frau, die davon hörte, machte sofort ein Bild der Mutter Gottes mit dem JEsuskind daraus; später kam noch ein Ritter dazu, der mit gezücktem Schwerte Wache hält. Seit dem 14. October war der Baum Tag und Nacht von Hunderten und Tausenden umlagert, der Straßenverkehr gehemmt. Weder Gensdarm noch Amtsvorsteher, weder der Ortslehrer noch die römisch-katholischen Geistlichen der umliegenden Dörfer vermochten den Leuten Vernunft beizubringen. Jedes Blatt, jedes Stückchen Rinde ward aufgelesen und zur Herstellung eines Wundertrankes benutzt. Lahme und Blinde warteten vor dem Baume auf ihre Genesung. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als den Baum zu fällen. Aber auch das half nicht; denn nun will die Menge auf der Schnittfläche des Baumstumpfes, den man stehen gelassen, das Muttergottesbild sehen! („Allgem. Kz")

Staatskirchliche Waffen. Nach der „Allgem. Kz." ist der Methodistenprediger J. Sträßler in Greiz auch in zweiter Instanz von dem Landgericht zu Greiz wegen Abhaltung eines Gottesdienstes zu acht Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Etwa 30 Mitglieder der Methodisten sind aus der Landeskirche ausgeschieden; aber ihr wiederholtes Gesuch um Gestattung freier Religionsübung im Fürstenthum Reuß ä. L. hat bis jetzt eine Berücksichtigung nicht gefunden.

Schulkinder in Preußen. Nach der neuesten Statistik beträgt die Gesammtzahl der schulpflichtigen Kinder in Preußen 5,500,000. Von diesen besuchen 4,800,000 die öffentliche Volksschule.

Privatbeichte in Lübeck. In den lutherischen Kirchen Lübeck's bestand bis vor wenigen Jahren ausschließlich die Privatbeichte. Nachdem zuerst die Jakobi-Kirche mit der Einführung der allgemeinen Beichte vorangegangen, beabsichtigt nun auch die Marien-Gemeinde, bei dem Senat als Oberkirchenbehörde die Genehmigung zur Einführung der allgemeinen Beichte zu beantragen, und auch die Domgemeinde will, wie es heißt, diesem Beispiel folgen. Dagegen beharren die Aegidien- und die Petri Gemeinde bei der Privatbeichte. („Allgem. Kz.")

Der Papismus in England. Das „Neue Zeitblatt" vom 20. Oct. schreibt: Die Zunahme der Katholiken in England ist ein Paradepferd, das die Katholiken gern vorreiten, um zu zeigen, daß ihre Kirche siegreich den Protestantismus überwindet. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Uebertritte zum Katholicismus in England verhältnißmäßig zahlreich sind; doch beweist das nicht, was es beweisen soll, selbst nicht mit Hülfe der Uebertreibungen. Der Engländer Crockery hat eine sehr eingehende Untersuchung darüber veröffentlicht, der wir Einiges entnehmen. Von entscheidender Wichtigkeit würde sein, was er über die Verhältnisse der Bevölkerung beibringt; daß sich die protestantische Bevölkerung von Großbritannien und Irland in den letzten 40 Jahren um 10 Millionen vermehrt hat, dagegen die katholische um 2 Millionen vermindert; ebenso daß die katholische Seelenzahl seit 20 Jahren nicht einmal im gleichen Verhältnisse mit der Bevölkerungszunahme gewachsen ist. Doch ist zu ergänzen, daß seit Jahren eine starke Auswanderung katholischer Irländer nach Amerika stattgefunden hat, freilich auch

nach England. Diese letztere kann den Schein erwecken, als seien die Übertritte zum Katholicismus in England gewachsen, und so sind sie auch von Katholiken gedeutet. Es gibt in England 2514 katholische Priester, allein nur 200 derselben stammen aus der Staatskirche. Die Abgefallenen sind oft genug nach Zahl, Namen und Stand aufgeführt, und bilden eine stattliche Reihe, wenn man nicht hinzunimmt, daß sie sich über eine lange Reihe von Jahren theilen und in den letzten Jahren sehr abgenommen haben. Sie brachten der katholischen Kirche ungeheure Glücksgüter mit, welche Rom sehr zu statten gekommen sind. Die Staatskirche Englands, die anglikanische Kirche, wird von Bischöfen regiert, deren Oberhaupt der König an der Spitze des Parlamentes ist. Ihre Seelenzahl betrug im Jahre 1851 etwa 5 Millionen und 200,000. Alle übrigen Kirchengemeinschaften und Secten faßt man unter dem Namen Dissenters zusammen, deren Zahl sich 1851 auf 5 Millionen 600,000 belief. Seitdem ist keine amtliche Zählung wieder vorgenommen, obgleich aus manchen Thatsachen geschlossen wird, daß die Seelenzahl der Dissenters die Staatskirche noch weiter überflügelt hat. Nun ist es feststehend, daß kein einziger Dissenter zur katholischen Kirche abfällt, es sei denn, daß er zuvor Anglikaner geworden wäre. Abfall zum Katholicismus gibt es nur in der anglikanischen Staatskirche, und auch hier sind es die hohen und niedern Stände, welche die Abtrünnigen liefern. Die mittleren Stände verschließen sich überall gegen den Abfall, denn auch die Dissenters gehören größtentheils dem Mittelstande an. Daß gerade die Anglikaner eine solche Neigung zum Katholicismus entwickeln, liegt hauptsächlich an ihrem Kirchenwesen, welches viel papistischen Sauerteig beibehalten, und sich in den letzten Jahrzehnten vielfach eine papistische Gestalt, besonders in dem herrschenden Ritualismus, gegeben hat.

Lutherische Kirchspiele in Rußland. Der „Pilger aus Sachsen" vom 31. October schreibt: „Lutherische Kirchspiele in Rußland gab es nach der Zählung von 1883 457 mit 468 Pastoren; dazu kommen noch, ohne Polen und Finnland, 7 unabhängige Grusinische Gemeinden." Ueber die Größe einzelner Parochieen theilt dasselbe Blatt Folgendes mit: Das St. Petersburger „Ev.-luth. Sonntagsblatt" theilt mit: Das Kirchspiel Roschischtschi im nördlichen Theil des Gouvernements Wolhynien, welches von einem einzigen Pastor bedient wird, besteht aus mehr denn 300 Ansiedlungen, welche in 108 Schulgemeinden, und diese wieder in 10 Schullehrer-Conferenz-Bezirke getheilt sind. Daselbst wurden im Jahre 1885 2197 Kinder geboren, confirmirt 878 Kinder, Communicanten gab es 17,761! Die Seelenzahl dieses Kirchspiels muß sich nach den angeführten Zahlen auf 30—40,000 belaufen! Ebenso groß, wenn nicht größer, dürfte Shitomir sein mit 38,000 Seelen. Medwedizko-Krestowo-Bujerak an der Wolga mit 20,000, mit eben so viel Seelen als das Kirchspiel Rauge in Livland. Wir müssen mit vereinten Kräften Anstrengung machen, solche wahrhaft ungeheuere Kirchspiele zu theilen.

Rußland. Die „Allgem. Kz." vom 22. Oct. berichtet: Die Curatoren des wilnaschen und kiewschen Lehrbezirks haben angeordnet, den lutherischen Religionsunterricht statt wie bisher in deutscher, hinfort in russischer Sprache zu ertheilen. Da die Durchführung dieser Verordnung dahin führen müßte, daß die Schüler dem Gottesdienst in ihrer Kirche, der überall in deutscher Sprache vollzogen wird, nicht mehr folgen könnten, so haben die Pastoren, welche als Religionslehrer an den betreffenden Anstalten wirken, sich geweigert, an der Verwirklichung einer solchen Maßregel theilzunehmen, und sich an das lutherische Generalconsistorium in Petersburg gewendet, ohne dessen Genehmigung in dieser Beziehung nichts geändert werden darf. Bis die Entscheidung des Generalconsistoriums erfolgt ist, hat alles beim Alten zu verbleiben, d. h. das Russische wird nur bei denjenigen Schülern zu Hilfe genommen, welche ihrer Mutter- und Kirchensprache nicht mehr vollständig mächtig sind. Ganz im Gegensatz zu dieser Verordnung hat der

Curator des dorpater Lehrbezirks noch neuerdings ausdrücklich vorgeschrieben, daß in den ihm unterstellten Schulen der Religionsunterricht in der Sprache zu ertheilen sei, in welcher das Kind zu Hause betet, also in seiner Mutter- und Kirchensprache. — Bei der Eröffnungsfeier des ersten russischen Realgymnasiums zu Riga hielt der Curator des dorpater Lehrbezirks Kapustin eine Rede, in welcher er das Regierungsprogramm bezüglich der baltischen Volksbildung entwickelte. Die bisherige baltische Schule nannte der Curator „eine politische Institution zur Aufrechterhaltung fremdländischer, vorwiegend deutscher Cultur". Von russischem, socialem und Regierungsstandpunkt sei eine solche Erscheinung anormal. Daher müsse die baltische Jugend im vaterländischen Geiste und in der Reichssprache zum wahrhaften Verständniß des Sinnes russischer Gesinnung und russischen Lebens erzogen werden. Zum Schluß sagte der Curator wörtlich: „Verschmelzt euch freundschaftlich mit dem russischen Volke und geht zusammen unter dem heiligen Banner, welches in den Händen des gewaltigen Czarenführers sich befindet, und welches die Devise: ‚Heil, Ehre und Ruhm Rußlands' trägt!"

Bischof Bryennios. Dieser Entdecker und Herausgeber der „Lehre der zwölf Apostel" (siehe „Lehre und Wehre" 1884 S. 272 ff.) hat kürzlich seinen Namen noch auf andere Weise „berühmt" gemacht. Zu Sardiwan, in seiner Diöcese, gibt es eine Anzahl Leute, welche zum Protestantismus übergetreten sind. Letztes Jahr besuchte der Bischof jenes Städtchen und excommunicirte alle Uebergetretenen, welche in Folge dessen schrecklich maltraitirt wurden. Der „Presbyterian", welcher Vorstehendes berichtet, setzt hinzu: „Es wäre gut, wenn der Bischof auch ein Exemplar des Neuen Testamentes entdeckte, um zu erkennen, welch Geistes Kind er sei." F. P.

Bulgarien. Die „Allgem. Kz." berichtet: Die deutsche evangelische Gemeinde in Sofia ist durch die politischen Umwälzungen in Bulgarien ihres Protectors und Erhalters, des Fürsten Alexander, beraubt worden, und steht gegenwärtig hilflos da. Der frühere Seelsorger der Gemeinde, Hofprediger Dr. Koch, hat auch Sofia verlassen, und die junge Gemeinde, welche sich von neuem constituiren mußte, verfügt bis jetzt noch nicht über die nöthigen Mittel, um einen anderen Prediger anzustellen, ja, sie ist noch nicht einmal in der Lage, die deutsche Schule wiederum eröffnen zu können.

Dantes „Göttliche Comödie" unter den Türken. Der „Presbyterian" vom 13. Nov. berichtet: Der türkische Minister des Innern hat die Verbreitung von Dantes „Göttlicher Comödie" in allen Provinzen des türkischen Reiches verboten. Er sagt, das Buch sei nichts weiter als eine Verspottung aller Religionen. F. P.

Bibelkenntniß im römisch-katholischen Italien. Wenn auch der Unglaube heutzutage in schrecklicher Weise bei uns, in England, Deutschland und andern Ländern herrscht, so wird es doch im Allgemeinen noch immer für ein nothwendiges Erforderniß eines Gebildeten gehalten, daß man eine historische Kenntniß von dem Inhalt der Bibel hat. Nur in dem römisch-katholischen Italien scheint in dieser Hinsicht noch beinahe dieselbe Unkenntniß zu finden zu sein, wie sie vor der Reformation in der ganzen christlichen Welt keineswegs selten war. Dies zeigt die „Rivista Cristiana" aus Italien an einigen „Blüthen". Zur Einleitung einer neuen „Serie" dieser Blüthen sagt Tito Pesci, der diese Blüthen bringende Correspondent: „Meine Erklärung ist noch nicht zu Ende, da die Unwissenheit betreffs des größten Buches, worauf die Menschheit sich was zu gute thun darf (!), unendlich ist, und zwar meine ich nicht die Unwissenheit unter den gänzlich Ungebildeten (analfabeti), welche sich doch meistens in Stille zurückzieht, sondern die, welche sich unter den Gebildeten, ja, unter den Meistern, unter dem Schein des Wissens zeigt, wie man gesehen hat" (nämlich aus früheren Artikeln desselben Correspondenten). „Daher wollen wir noch einige ‚Krebse'[1]) verzeichnen, welche diejenigen ‚fangen', welche

1) „Krebse fangen", italienische Ausdrucksweise für „Böcke schießen".

die Bibel, ohne dieselbe zu kennen, in ihrer Unwissenheit citiren." Unter den „Böcken" (oder „Krebsen"), die der italienische Correspondent bringt, wollen wir nur einige herausheben. So redete z. B. das „Gjornale di Sicilia" von dem Weihnachtstage, als dem denkwürdigen Tage, „welchen die ganze Christenheit, oder wenigstens ein großer Theil derselben, ehrt und heiligt, weil an diesem Tage Maria von Magdala (Maria di Magdala) den zur Welt brachte, welcher nachher der große Philosoph von Nazareth, JEsus Christus, das Opfer des Juda und des Pilatus (la vittima di Gjuda e di Pilato), der Alp (incubo) der Römer und der Stifter der katholischen Religion wurde". — Einer der Editoren der „Nazione", der sonst als „geistvoll" bekannte Jarro, schrieb am 31. Mai 1885 in seiner dramatischen Rundschau in eben jener „Nazione": „‚Vox, vox praetereaque nihil', wie Jakob zu Esau sagte." — Nach all diesem ist Italien noch heute das Land der Finsterniß. C. D.

Italien. Das Klostergesetz wird in Italien jetzt sehr scharf gehandhabt. Die Behörden sind angewiesen, dafür zu sorgen, daß alle dem Gesetz zuwider neu eingekleideten Mädchen ihren Eltern zurückgegeben werden. Zwanzig Klöster sollen wieder in Kürze geräumt und den Civilbehörden überlassen werden. In einem Gegensatz dazu steht allerdings die verbürgte Thatsache, daß der Minister Tajani seinen Sohn den Benedictinern zur Erziehung übergeben hat. Die radicalen Blätter greifen ihn deshalb heftig an. („Allgem. Kz.")

Juden in Spanien. In ganz Spanien leben gegenwärtig nur 276 Männer und 130 Frauen jüdischer Religion. So berichtet die Luthardt'sche Kirchenzeitung nach Angabe der Israelitischen Allianz.

Die Fliedner'sche „Mission" in Spanien. Die „Allgem. Kz." berichtet: Das von Pastor F. Fliedner in Madrid vertretene Evangelisationswerk in Spanien geht, dessen Bericht zufolge, langsam aber stetig vorwärts. Noch keine einzige evangelische Schule ist dauernd geschlossen worden. Dieselben werden jetzt von 6000 Kindern indifferenter römisch katholischer und von 2000 Kindern evangelischer Eltern besucht. An 70 kleine evangelische Missionsgemeinden sind vorhanden, deren Zahl sich stets vermehrt. Vor Kurzem hat Pastor Fliedner, wie schon erwähnt, beim Escorial eine Sommerstation und Feriencolonie für die evangelischen Waisenkinder eröffnet. In Folge der durch deutschen Einspruch bewirkten Verzögerung der Besitznahme der Karolineninseln seitens Spaniens ist der Bestand der amerikanischen Missionen auf denselben gesichert worden. Die Spanier würden sich wohl kaum dazu verstanden haben, die Duldung dieser protestantischen Mission zu versprechen, wenn ihnen der Besitz der Inseln nicht streitig gemacht worden wäre.

Die Bibel in finnischer Sprache. Wie die „Kirketidende" aus einem Wechselblatt berichtet, hat Lars Hätta auf Veranlassung der norwegischen Bibelgesellschaft das Alte Testament in's Finnische (Lappische) übersetzt. Aus ökonomischen Gründen wird aber einstweilen nur das 1. Buch Mose herausgegeben werden. Der Bischof von Tromsö (dessen Sprengel die Mission unter den Finnen miteinschließt) fordert in an die Pröbste gerichteten Circularen zu dem Versuch auf, unter den Gemeinden Beiträge zu sammeln, so daß auch andre Theile des Alten Testaments einigermaßen gleichzeitig mit dem 1. Buch Mose herausgegeben werden könnten. Wir fügen hinzu, daß das Neue Testament schon längere Zeit in finnischer Sprache verbreitet ist. C. D.

Japan. Das „Neue Zeitblatt" vom 20. October berichtet: In Japan hat sich ein Verein gebildet unter dem Namen der „Feinde Jesu", um dem Wachsthume des Christenthums entgegenzutreten. Doch hat die japanische Regierung verboten, den Namen „Feinde" zu gebrauchen. Die Zahl der getauften Christen wächst beträchtlich, und das wird der Grund sein, weshalb sich der Verein der Feinde JEsu gebildet hat.